



# Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 15 / Folge 42

Hamburg 13, Parkallee 86 / 17. Oktober 1964

3 J 5524 C

## „Handel und Ideen...“

EK. „Durch Handel und Ideen, Besuche und humanitäre Hilfe“ sollten die NATO-Verbündeten „Brücken zu den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang schlagen helfen“, sagte Lyndon B. Johnson in einer seiner Wahlrede Anfang Oktober. Der amerikanische Präsident sprach vor den Professoren und Studenten der sehr angesehenen Johns-Hopkins-Universität in Baltimore und erklärte vor diesem akademischen Gremium, nach seiner Ansicht trete die atlantische Partnerschaft nunmehr in ein „neues, größeres Zeitalter“. Sehr deutlich wurde das Bemühen Johnsons, unter den Verbündeten Begeisterung für die schon unter seinem Vorgänger Kennedy von den Washingtoner Beratern und „Gehirntrusts“ immer wieder empfohlenen Entspannungsmaßnahmen zu wecken. Man müsse — so sagte er hier und bei vielen anderen Gelegenheiten in den letzten Wochen — um die Anbahnung engerer Beziehungen „zwischen dem Westen und Osteuropa“ dringend bemüht sein. Außenminister Dean Rusk, sein Adlatus George Ball und andere werden nicht müde, immer wieder zu beteuern, es beständen gute Chancen für neue Abkommen mit dem „Osten“ und für eine wirkliche Befriedung, wenn man nur den bisherigen Kurs der von Kennedy zuerst proklamierten „Friedensoffensive“ steuere. Die „leidenschaftliche“ Steuere nach dem „Freundschafts- und Friedensvertrag“ hat der Herr des Weißen Hauses vor einem neugegründeten und vor allem von amerikanischen Politikern der linken Richtung getragenen „Friedensrat“ als Basis der Außenpolitik der USA bezeichnet. Sicher sprach er auch von der unveränderten Treue zu den Verbündeten, aber die offenbaren Schwierigkeiten und Meinungsverschiedenheiten im Verhältnis Washingtons zu einer ganzen Reihe sehr wichtiger Alliierten wollte er nur als Folgen des Erfolges und nicht eines Versagens bewerten. Da sind nun allerdings nicht nur der republikanische Kandidat Senator Goldwater, sondern auch Millionen von Amerikanern ganz anderer Meinung. Sie haben immer wieder darauf hingewiesen, daß seit dem Beginn der amerikanischen Sondergespräche und Geheimverhandlungen mit Moskau die Beziehungen der USA zu ihren Partnern im westlichen Verteidigungsbündnis einer dringenden Aufbesserung bedürfen. Sie haben auch nicht verschwiegen, daß eine ganze Reihe alter guter Freunde der nordamerikanischen Union die Hoffnungen und den strahlenden Optimismus auf die Entspannung und das angebliche Einlenken der kommunistischen Regime im Osten keineswegs teilen.

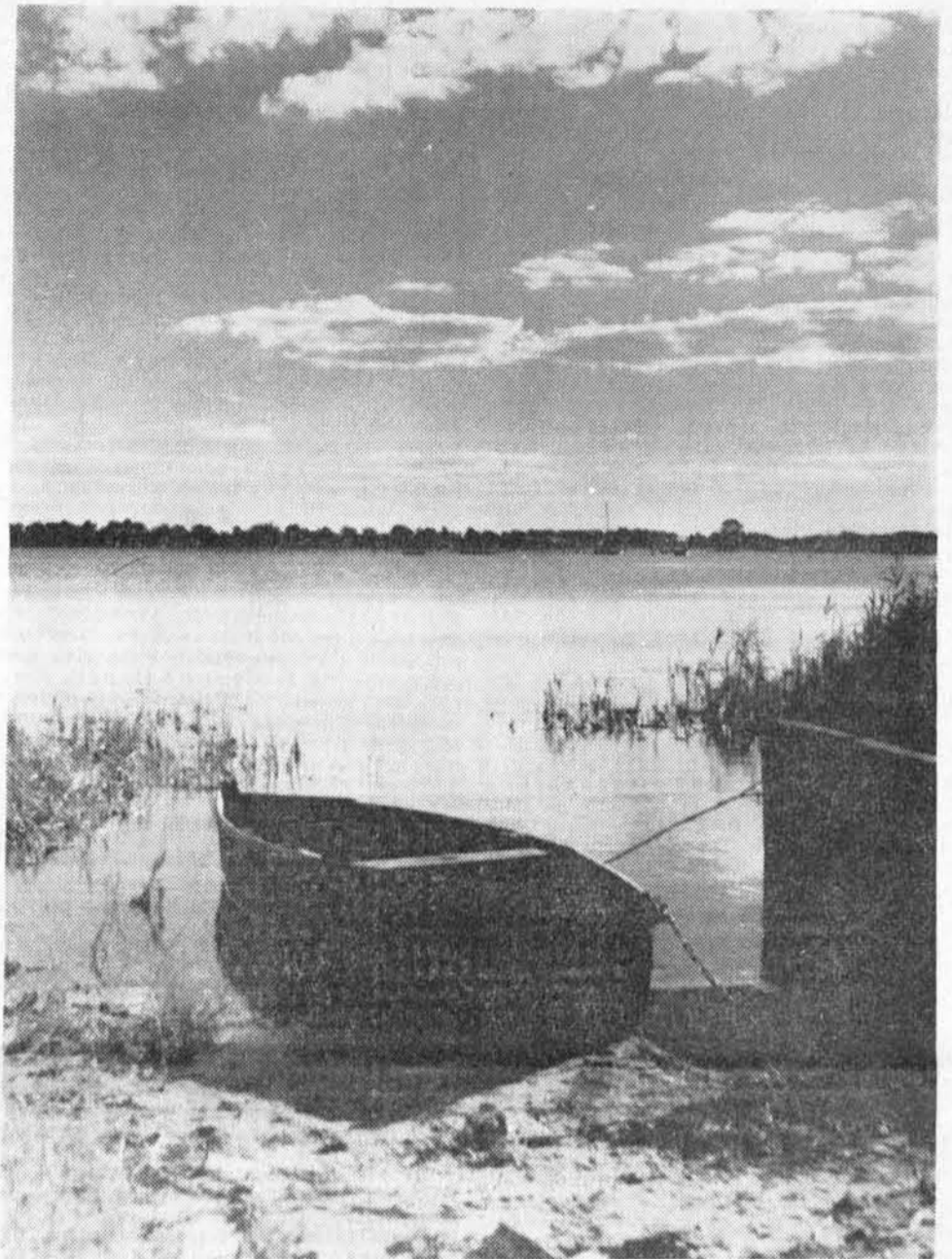
### Um den künftigen Kurs

Sicher dürfen nicht alle Äußerungen, die in den Tagen des sehr rauen amerikanischen Präsidentschaftswahlkampfes fallen, auf die Goldwaage gelegt werden. Es wäre aber sehr töricht, wenn gerade wir Deutschen nicht aufmerksam alle jene Erklärungen studierten, die uns Aufschluß über den bei einer Wiederwahl Johnsons zu erwartenden außenpolitischen und bündnispolitischen Kurs Washingtons geben können. Völlig unverantwortlich aber wäre es, nicht jetzt schon zu überlegen, wie wir auf eine Reihe amerikanischer Wünsche und Vorstellungen zu reagieren haben, die im Falle dieser Wiederwahl mit Sicherheit vorgebracht würden. Wir sind mit dem amerikanischen Präsidenten und seinen Beratern völlig einig darin, daß es von

höchster, ja entscheidender Bedeutung ist, der hartgeprüften Entscheidung den wahren Frieden und eine echte Entspannung zu bringen. Um das zu erreichen, muß jeder gangbare Weg gewählt werden. Friede und Freundschaft aber kann es nur geben, wo Recht, Freiheit und Menschlichkeit herrschen, wo schreiendes Unrecht und Unterdrückung beseitigt sind. Ein „Friede“, der ganzen Völkern weiterhin Unfreiheit und Rechtlosigkeit zumutet, ist kein Friede und hat auch keinen Bestand. Weder ein George Washington noch ein Abraham Lincoln würden ihn jemals unterzeichnet haben. Im übrigen muß man wissen, mit wem man einen Frieden schließen will und was vom guten Willen und von der Vertragstreue des Gesprächspartners zu halten ist. Eine Erfahrung von beinahe fünf Jahrzehnten hat uns gelehrt, daß man Verhandlungen auch mit den Sowjets führen kann — wenn man ihnen stark und geschlossen gegenübertritt, wenn sie wissen, daß sie mit uns über Entscheidendes nicht feilschen und nicht markten können. Die Hoffnung, kommunistische Machthaber mit Lieferungen und Geschenken in liberale Partner zu verwandeln, mit Fracht und Krediten den unterdrückten Völkern Freiheit zu erkaufen, ist absolut trügerisch. Man nimmt drüben, was man kriegen kann — es stärkt ja die roten Regime, nicht die Völker — man lächelt verstimmt über die Mentalität westlicher Auguren und Händler und wird allenfalls ein paar völlig unverbindliche Gesten machen. Zugeständnisse der freien Welt werden einkassiert — und nicht honoriert. Wie schön und nützlich, wenn so manche Herren im Westen handfeste Propagandathesen des Ostens ungeprüft übernehmen und von dem „Sicherheitsbedürfnis“ der Sowjetunion (22 200 000 qkm) gegenüber der Bundesrepublik (245 000 qkm) sprechen, der sie den Verzicht auf Ostdeutschland im trauten Verein mit deutschen Gesinnungsgenossen „empfehlen“. Da kann man in Moskau und Warschau doch hoffen, mit einem Minimum an Gesten ein Höchstmaß westlicher Zugeständnisse herauszuholen.

### Unsere Verantwortung

Präsident Johnson hat schon beim letzten Washingtoner Besuch Professor Erhards den deutschen Bundeskanzler dringend ersucht, sich durch lockende Angebote um ein „besseres Verhältnis zu Moskau“ zu bemühen. Bescheiden dagegen, das immerhin auf die sowjetische und polnische Besetzung der deutschen Ostprovinzen hinwies, wünschte er keinesfalls. Mit „Handel und Ideen, Besuchen und humanitärer Hilfe“ sollen wir nun Washingtons Entspannungsplanung gegenüber den Sowjets und ihren Satelliten bespringen. Man darf ziemlich sicher sein, daß uns ähnliche Vor-



An der Nordküste des Frischen Hafes

Aufnahme: Grunwald

schläge und Ansinnen in naher Zukunft von einer Johnson-Administration vorgetragen werden. Wir sind gewiß nicht dagegen, alle realen Möglichkeiten des Gesprächs auch mit

unseren östlichen Nachbarn auszuschöpfen, wir teilen die Illusionen derer nicht, die an der Thematik und am Potomac glauben, man könne fanatische Kommunisten in wahre Lämmer und Friedensverwandeln, brave Kunden und Kreditnehmer verwandeln, indem man ihnen — auf Kosten deutscher Rechtsansprüche — große Avancen macht. Hier werden deutsche Bundesregierungen und Volksvertretung sehr deutlich sprechen müssen, sobald ihnen Unzumutbares zugemutet werden sollte. Man las in diesen Tagen die Meldung eines sehr angesehenen amerikanischen Informationsblattes, nach einem Wahlsieg Präsident Johnsons sei eine baldige Verringerung der amerikanischen Truppen in Deutschland und in westeuropäischen Ländern geplant. Einige Stützpunkte sollten dann eventuell nur mit „Notwachen“ besetzt werden. Das Washingtoner Ministerium hat diese Meldung unseres Wissens nicht kommentiert — also auch nicht dementiert. Johnson erklärte, Westeuropa habe sich nie so sicher gefühlt wie heute. Es wäre wohl an der Zeit, dazu auch von deutscher Seite etwas zu sagen. Weder der verdiente frühere NATO-Oberbefehlshaber General Norstad, noch sein Nachfolger General Lemnitzer sehen den Status der westlichen Verteidigungsbündnisse, der Bereitschaft und der politischen Wirksamkeit des Bündnisses in so rosigem Licht. Sie haben vielmehr nachdrücklich zur effektiven Verstärkung und zur besseren Zusammenarbeit gemahnt und keineswegs ihre Sorgen verschwiegen. Wir alle wissen, welche großen Verpflichtungen die USA in aller Welt auf sich nehmen mußten. Niemand unterschätzt die militärischen Eigenleistungen der amerikanischen Verteidigung, niemand den Wert unseres Bündnisses mit der größten Nation der freien Welt. Gerade, darum aber haben wir auch die Verpflichtung, mit allem Nachdruck die Pflege der großen Verteidigungsorganisation gleichberechtigter Partner zu fordern und vor jeder gefährlichen Selbsttäuschung drüben zu warnen. Bis heute hat sich Moskau nur bereit gezeigt, günstige Geschäfte auf Kosten anderer abzuschließen. Der Beweis, daß es auch zur echten Entspannung und zum echten Frieden bereit ist, wurde nicht erbracht.

## Der Bundespräsident

„die Menschen“ und er hat daran erinnert, daß dort ein Volk verarmt, wo die Liebe zur Heimat erkaltet.

\*

In seiner Neujahrsrede 1963 nahm der Bundespräsident unerschrocken auch zu den schwerwiegendsten Problemen eines Mißbrauchs der Presse- und Meinungsfreiheit durch entstellte und völlig einseitige Berichte und Kommentare einer gewissen Funk- und Zeitungspublizistik Stellung. Er sagte damals: „Es gehört deshalb zum Funktionieren eines demokratischen Rechtsstaates, daß ein wirksamer Ehrenschutz die Politiker ebenso wie alle anderen Menschen vor verleumderischen Beleidigungen und Diffamierungen bewahrt. Ein Volk, das duldet, daß Menschen verunglimpft werden, die in ihrer täglichen Arbeit dem Gemeinwohl zu dienen versuchen, bringt sein eigenes Ansehen in Gefahr.“ Es ist gewiß kein Zufall, daß genau die gleichen Organe, die vor der Wiederwahl des Präsidenten eine wilde und auch im Ausland recht kritisch aufgelegte Kampagne gegen Heinrich Lübke inszenierten, die Tribünen des Verzichts, der Beschimpfung und Verdächtigung der Vertriebenen und der Anbiederung an Moskau, Ost-Berlin und Warschau (bis heute!) sind. Der Bundespräsident hat sich durch ihr Geschrei nicht irremachen lassen und ruhig — unter vollem Einsatz seiner Persönlichkeit — seine Pflicht erfüllt. Wo immer Notstände nach dem Einsatz riefen, war er zur Stelle. Wir aber wünschen ihm an seinem siebenzigsten Geburtstag für sein hohes Amt in herzlicher Dankbarkeit die alte Schaffenskraft und Gesundheit. Im Juni 1964 rief er uns bei der Eröffnung unserer Ausstellung in Hannover zu:

„Sagen Sie allen Ostpreußen, daß ich alles tun werde, um ihr Schicksal zu verbessern, denn ich weiß, daß ich mich auf sie verlassen kann, genau wie die Ostpreußen sich auf mich verlassen können.“

Dies Wort soll gelten, heute wie in Zukunft.

## Was tat man für Osteuropas Freiheit?

### Polnische Kritik an der Politik Johnsons

Die exilpolnische Zeitung „Dziennik Polski“ (London), schreibt:

### Geringe Ergebnisse

„In seiner Rede in Detroit zu Beginn der Wahlkampagne sprach Präsident Johnson auch von Osteuropa. Er konnte dieses Problem nicht umgehen, weil er in einer Stadt sprach, die neben Chicago die Stadt Amerikas mit den meisten Polen ist. Er versicherte, daß die USA daran gearbeitet hätten, um ‚den Völkern Osteuropas bei der Gewinnung ihrer Unabhängigkeit zu helfen‘. Das sei das Ziel dieser Völker und das sei weiterhin der Wunsch der USA.“

Haben die bisherigen Methoden Ergebnisse gebracht? Man kann nicht behaupten, daß die osteuropäischen Völker heute unabhängiger sind als vorher. Soweit es um Polen geht, vertritt Gomulka sowohl den geringsten Willen, sich von Moskau unabhängig zu machen, und das Volk ist nicht umstände, das Regime zu einer Politik zu zwingen, die den polnischen und nicht den sowjetischen Zielen dient.

Polen und die anderen osteuropäischen Länder werden ihre Unabhängigkeit nicht wieder gewinnen, solange die kommunistischen Regime nicht stürzen. Wenn die USA das beabsichtigen, so werden sie erfolgreichere Methoden als bisher ausarbeiten müssen.“

kp. Erst nach einigem Drängen hat sich Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke schließlich bereit erklärt, einer öffentlichen Feierstunde an seinem siebenzigsten Geburtstag am 14. Oktober zuzustimmen. Er hat zugleich aber betont, daß der Rahmen dieser Feier so eng wie möglich gezogen werde und zugleich erneut gebeten, von persönlichen Geschenken abzusehen und lediglich jenes Heinrich-Lübke-Fonds zu gedenken, mit dem der Präsident selbst Hilfe in besonderen Notfällen bringen möchte. Alles das kennzeichnet die schlichte Würde und das hohe Verantwortungsbewußtsein des Mannes, der heute an höchster Stelle das deutsche Volk und den deutschen Staat vor der Welt nicht nur repräsentiert, sondern auch mit immer gleicher Plichtgefühl und menschlicher Größe vertritt. Mag auch der Kreis derer, die in Bonn an diesem 14. Oktober ihre Glückwünsche unmittelbar aussprechen können, sehr begrenzt sein, so steht doch hinter ihm die überwältigende Mehrheit einer ganzen Nation, die dem Bundespräsidenten für seinen vorbildlichen Einsatz für die großen deutschen Anliegen im In- und Ausland von ganzem Herzen danken möchte. Und daß gerade die Ostpreußen und die Heimatvertriebenen dabei nicht fehlen, versteht sich von selbst.

\*

Seit Heinrich Lübke sein Amt als Präsident der Bundesrepublik Deutschland, die die Belange ganz Deutschlands zu vertreten hat, antrat, hat er keine Gelegenheit vorbegehen lassen, im In- und Ausland die Menschen auf die großen Aufgaben und Verpflichtungen, auf das Recht unserer Völker, auf die wahren Ursachen der Friedlosigkeit und Spannungen hinzuweisen. Nie vergaß er, daran zu erinnern, daß Friede nur auf der Grundlage des unteilbaren Rechtes auf Selbstbestimmung und auf die Heimat begründet werden kann. Sein Bekenntnis zur ewigen Wertordnung von Familie, Heimat, Volk und Vaterland auch beim Aufbau Europas bleibt unvergessen. Er sagte: „Heimatlosigkeit trägt Friedlosigkeit und Spannung un-



# Eine verfälschte Bilanz

Von Erich Janke

Wir haben bereits in der letzten Folge des Ostpreußenblattes nachdrücklich auf die Verfälschungen deutscher Schicksalsprobleme in Hansjakob Stehles Fernseh-„Untersuchung“ zum Thema „Deutschlands Osten — Polens Westen“ hingewiesen. Nur ein Teil der schwerwiegenden Fehler und falschen Darstellungen konnte angesprochen werden. Ein Mitarbeiter des Göttinger Arbeitskreises weist hier noch auf einige wichtige Punkte hin.

Die Fernseh-Sendung über die Oder-Neiße-Gebiete begann mit einer verzerrten Darstellung der zeitgeschichtlichen Geschehnisse um die Oder-Neiße-Linie. Da wurde zwar — weil es nun einmal aktenkundig ist und nicht gut verschwiegen werden konnte — erwähnt, daß die deutschen Ostprovinzen allein polnischer Verwaltung unterstellt worden sind, aber es wurde nicht nur nicht erläutert, was dies heißt: nämlich, daß die deutschen Ostprovinzen keineswegs Polen zugeschlagen worden sind, sondern es wurde vielmehr behauptet, daß die Westmächte die Vertreibung der ostdeutschen Bevölkerung aus ihrer Heimat „mitorganisiert“ hätten: Die Tatsache, daß die westlichen Besatzungsmächte die Millionen aufnahmen und nicht zurückwies bzw. in die polnischen Vernichtungslager wie Lamsdorf oder Potulice zurückschickten, wurde also als eine Art Komplizenschaft bei der un menschlichen Austreibung unschuldiger Menschen — von Frauen, Kindern und Greisen, von deutschen Antifaschisten, Kommunisten, Sozialisten und sonstigen, also nicht etwa allein von Funktionären und Anhängern des braunen Regimes — hingestellt. Das aber was überhaupt nur möglich, weil verschwiegen wurde, daß die USA und Großbritannien auf den Außenministerkonferenzen des Jahres 1947 die Rückgabe wesentlicher Teile der deutschen Ostgebiete in deutsche Verwaltung und damit zugleich die Rückkehr von Millionen deutscher Ostvertriebener in ihre Heimat geordert haben.

Dasselbe verzerrte und damit falsche Bild wurde dann bei der Schilderung der Zustände jenseits der Oder-Neiße-Linie selbst entwickelt. Da wurden die jetzigen Einwohnerzahlen nur dort mit denen der Vorkriegszeit verglichen, wo sich eine Zunahme ergab, und es wurde dabei überdies die Tatsache nicht erwähnt, daß bei vielen Städten unter polnischer Verwaltung riesige Eingemeindungen erfolgten, um diese Zahlen möglichst anzuheben. Bei der Angabe der gesamten jetzigen Bevölkerungszahl der Oder-Neiße-Gebiete wurde der große Anteil der deutschen Staatsbürger — der sogenannten „Autochthonen“ — überschlagen bzw. zu den Polen geschlagen, obwohl es sich selbst nach polnischen Statistiken um rund 900 000 „Bodenständige“ handelt: aber warum sollten nicht diese Deutschen abgeschrieben werden, wo doch der ganze Tendenzstreifen des Ersten Deutschen

Fernsehens genau so wie der irühere „Wroclaw“-Film des Jürgen Neven-Dumont letztlich auf Propagierung einer deutschen Verzichtpolitik in der Oder-Neiße-Frage hinausläuft.

Im gleichen Sinne wurde die „Westverlagerung Polens“ dergestalt dargeboten, daß die Hauptsache verschwiegen wurde: Wie verhältnismäßig gering der polnische Anteil an der Bevölkerung der Bug-San-Gebiete war, und daß die trotz aller Kriegszerstörungen noch immer reichen deutschen Ostgebiete nicht mit den Pripjet-Sümpfen in Relation gebracht werden können. Auch sonst wurde mit Statistiken in jenem Sinne hantiert, den kein anderer als Winston Churchill brandmarkte, als er einmal im Unterhaus erklärte: „Das sind Lügen, verdammte Lügen und Statistiken“: So, als Stehle erklärte ließ, die deutschen Ostgebiete hätten doch nur 6 v. H. Anteil an der deutschen Industrieproduktion gehabt, während sie jetzt 30 v. H. der polnischen stellten. Da wurde mit keinem Worte verdeutlicht, daß doch die deutsche Produktion auf einem weitaus höheren Niveau lag und liegt als die polnische, höhere Vergleichsziffern also nur wenig über die absolute Leistung und wirtschaftliche Bedeutung aussagen.

So ging es fort an Verdrehungen, Irreführungen und an versteckter Polemik zugunsten der polnischen Territorialansprüche. Man führte einen Bauern vor, der hohe Hektarerträge an Getreide usw. erzielte, verschwieb aber den riesigen Importbedarf Warschaws an Getreide, der immer höher wird, obwohl Polen über die einst hochentwickelten agrarischen Überschussgebiete des deutschen Ostens verfügen kann. Man erweckte den Eindruck, daß die deutschen Ostprovinzen sozusagen aus Trümmern wiederaufgebaut worden seien, obwohl doch beispielsweise nicht nur weithin das flache Land und zahlreiche Kleinstädte, sondern vor allem das oberschlesische Industriegebiet nahezu unzerstört in polnische Hand liegen — was verschwiegen wurde.

Dabei hat es sich Hansjakob Stehle angelegen sein lassen, die polnische Behauptung zu vertreten, daß der Aufbau sich durchaus nicht allein auf die Oder-Neiße-Gebiete konzentrierte, sondern gleichermaßen auch in Ostpolen zu verzeichnen sei: nur daß er hier wiederum die Heimatgebiete der Ukrainer übergibt, die nach wie vor verwahrlost sind, nachdem die Polen die Ukraine aus ihren Heimatdörfern vertrieben und in den Oder-Neiße-Gebieten zwangsweise angesiedelt haben.

Das Versagen der gegenwärtigen polnischen Wirtschaft in der Versorgung der Bevölkerung mit Gegenständen des täglichen Bedarfs wurde als „Konsumverzicht“ (!) beschönigt,



Allenstein heute: Links das Neue Rathaus, im Hintergrund die Jacobikirche.

der zugunsten des Aufbaus erfolge, und selbstverständlich wurde mit keinem Worte erläutert, warum wohl Städte wie Küstrin nach wie vor in Trümmern liegen und warum man die historischen Gebäude am Marktplatz zu Hirschberg unbewohnt ließ, bis sie durch den Schwamm vernichtet wurden: In der Tat wurde nicht einmal die Frage angeschnitten, warum Polen sich ständig geweigert hat, auch nur deutsche Antifaschisten in ihre Heimatorte zurückkehren zu lassen.

Ebenso ironie man der billigen Polemik gegen die deutschen Verteidiger der ostdeutschen Heimat: Unter Hinweis auf die Zerstörungen in Kolberg wurde von „sinnlosen Kämpfen“ gesprochen, obwohl doch selbst ein Stehle wissen dürfte oder hätte wissen sollen, daß der tapfere Widerstand der Verteidiger erfolgte, um den Abtransport von vielen Zehntausenden von Frauen und Kindern, Verwundeten und Greisen über See zu ermöglichen, um zu verhindern, daß sie den Ermordungen, Vergewaltigungen und dem Tode infolge Ermordung und Verhungern zum Opfer fielen. Eine solche Verfälschung der historischen Wahrheit wie der gegenwärtigen Wirklichkeit ist empörend.

## Ost-Berlin hetzt Gastarbeiter auf

Kommunistische Wühlarbeit und Agentenwerbung — Zur Werkspionage ermuntert

Die Behörden in Westdeutschland haben es schwer, der kommunistischen Propaganda unter den fremden Arbeitskräften in den Betrieben Herr zu werden. Denn nur die KPD ist in der Bundesrepublik verboten, nicht aber die Tätigkeit von Ausländern für die kommunistischen Parteien ihrer Heimat. Die „Genssen“ aus Spanien, Italien oder Griechenland, die in der Wirtschaft des freien Deutschland beschäftigt sind, dürfen nur nicht versuchen, ihre deutschen Arbeitskameraden zur Gründung illegaler Organisationen aufzufordern.

Anfänglich wurden die kommunistischen Gastarbeiter in Westdeutschland fast ausschließlich von ihren Heimatparteien mit Propagandazeitschriften und Schulungsmaterial „versorgt“, mit Pamphleten also, die kaum den Bedingungen angepaßt waren, die sie in der Bundesrepublik vorfinden. Mehr und mehr beginnt jedoch das „Kampfbüro für ausländische Arbeitnehmer“ zu wirken, das der „Weltgewerkschaftsbund“ in Ost-Berlin eingerichtet hat. Aufgabe dieser Institution, die in Rom für die Italiener, in Athen für die Griechen und in Paris für die Spanier Verbindungsstellen unterhält, ist es vor allem, die Parteimitglieder für die Propaganda gegen Bonn einzuspannen. Aber auch die Schulung von Agenturen und die Ausbildung von Agenten gehört zum Programm des „Kampfbüros“.

So erscheinen illegale Untergrundzeitungen, die seit langem unter den Titeln „Hammer“ und „Luchsauge“ für die Belegschaften zweier westdeutscher Betriebe in Ost-Berlin hergestellt werden, seit einiger Zeit auch auf italienisch und auf spanisch. Die redaktionelle Leitung der Blätter liegt in den Händen sowjetischer Propagandisten, doch sorgen italienische und spanische Verbindungsleute dafür, daß die Mentalität ihrer Landsleute berücksichtigt wird. Seit kurzem sieht es so aus, als sei es den Blättern gelungen, ständige Mitarbeiter unter den Gastarbeitern selbst zu gewinnen.

### Heute wie einst

„Die Tatsache besteht, daß die deutsche Selbstkritik bösartiger, radikaler, gehässiger ist als die jedes anderen Volkes, eine schneidende ungerechte Art von Gerechtigkeit, eine zügellose, sympathielose, lieblose Herabsetzung des eigenen Landes nebst Inbrunst, kritischer Verehrung anderer...“

(Thomas Mann 1919 in seinen „Betrachtungen eines Unpolitischen“)

denn ihre Berichterstattung nimmt immer häufiger auf Ereignisse innerhalb der Unternehmungen Bezug.

Aber auch der Versuch, Spionageaufträge auszuführen, nimmt in Kreisen der Gastarbeiter, deren Zahl ja mehr als eine Million erreicht hat, in letzter Zeit offenbar zu. So wurden bei der Durchsicherung von Unterkünften ausländischer Arbeitskräfte, die sich in unmittelbarer Nähe des Versuchsgebietes einer Rüstungsfabrik befanden, Fotos und Filme aus der Produktion jenes Betriebes entdeckt. Es dürfte in naher Zukunft zu den ersten Prozessen gegen fremde Arbeiter kommen, wobei sich — wie Fachleute voraussagen — erweisen wird, in welchem Maße die Ausspähung vom Ost-Berliner „Kampfbüro“ in Verbindung mit dem sowjetischen „Staatssicherheitsdienst“ gesteuert ist.

### Fremdsprachen-Informationszentrum für Touristen in Allenstein

Wie dies in Allenstein erscheinende Zeitung „Glos Olsztynski“ berichtet, ist in Allenstein ein fremdsprachiges Informationszentrum für Touristen eingerichtet worden. Die Reisenden erhalten benötigte Informationen und kartographische Reiseführer in deutscher, englischer und französischer Sprache.

# Warum man Deutschland attackiert

Beachtliche Feststellungen des Polen Josef Mackiewicz

Der in München lebende Schriftsteller Josef Mackiewicz gibt in seinem soeben erschienenen Buch „Sieg der Provokationen“ (Bergstadt-Verlag Wilh. Gottl. Korn, München), einen Einblick in letzte Hintergründe kommunistischer Politik in Polen. Wir zitieren folgende Absätze:

„Die Situation scheint uns klar. Der Kommunismus hat seit den Zeiten Lenins und Trotzki sein Ziel, die Welt zu beherrschen, nicht gewandelt. Er bestätigt es auf Schritt und Tritt, durch Wort und Tat. Europa hat noch immer nicht aufgehört, der, was das spezifische Gewicht betrifft, wichtigste Teil der freien Welt zu sein. Deutschland nimmt in diesem Europa eine territoriale Schlüsselstellung ein, ebenso wie im Jahre 1920. Sich dieses Deutschland zu unterwerfen, das ist in der Rangordnung kommunistischer Pläne Aufgabe Nummer 1. Im Jahre 1920 scheiterte die Erfüllung dieser Aufgabe an der polnischen Barriere. Wenn heute diese Barriere existierte und im wechselseitigen Kräfteverhältnis eine Bastion darstellte, wie das vor 44 Jahren war, dann wäre die konzentrische Attacke der internationalen kommunistischen Aggression unzweifelhaft nicht gegen Deutschland, sondern weiterhin gegen Polen gerichtet. Aber jene Barriere wurde durchbrochen. Die Front der kommunistischen Überschwemmung hat sich weiter nach Westen verschoben. Die letzte Barriere Europas, die von den Kräften der freien Welt unterstützt ist, wurde Westdeutschland. Daher die konsequente Konzentrierung des Angriffs auf Westdeutschland mit dem Ziel, diese Barriere zu zerbrechen bzw. zu untergraben. Breit ist der Fächer dieser kommunistischen Bemühungen. Einerseits umfaßt er Versuche zu einem neuen „Rapallo“, andererseits sogar den Preis eines taktischen Bündnisses mit, sofern sie nur antideutsch sind... Der Einsatz geht darum, die aktuelle Verteidigungslinie der freien Welt zu diskreditieren.“

In diese weltweite kommunistische Verschwörung hat sich mittelbar der „Pol-Realismus“ hineinziehen lassen. In der Form eines patriotischen Gefühlsgewebes, die manchmal einen Zustand der Besessenheit erzeugt und eine sachliche Diskussion fast ausschließt. Als politischer Vorwand aber dient die angebliche Bedrohung der Westgrenze der Volksrepublik Polen an Oder und Neiße durch Deutschland.

Entweder geht man von dem Standpunkt aus, daß Polen seine Unabhängigkeit zugunsten des kommunistischen Blocks verloren hat, oder man geht nicht davon aus. Im ersten Fall, das heißt, wenn man annimmt, Polen habe seine staatliche Souveränität verloren, kann man nicht gleichzeitig die im Gefolge dieses Ver-

lustes gebildeten neuen Grenzlinien als eine souveräne Staatsgrenze anerkennen. Wenn ganz Polen seine Unabhängigkeit verloren hat, konnte es nicht gleichzeitig irgendwelche Gebiete „wiedergewinnen“. Man kann nämlich nicht einen Teil davon wiedergewinnen, während man das Ganze verliert. Es wäre eine Formel wider alle Logik. Die sog. „Oder-Neiße-Grenze“ ist einfach eine innere Linie, die „Volkspolen“ von der „Deutschen Demokratischen Republik“ abgrenzt. Das heißt, es handelt sich um eine Grenzziehung zwischen zwei willkürlich unter diesem Namen auftretenden Gliedern eines und desselben kommunistischen Blocks. — Man kann eine solche Grenze für die Zukunft fordern, aber man kann sie nicht als in der Gegenwart existierende Grenze anerkennen. Hingegen ist es völlig absurd, diese willkürlich von Stalin gezogene Linie nicht nur mit der ganzen Politik, sondern darüber hinaus mit der ganzen moralischen Haltung der Nation zu verbinden.“

Es gibt sehr viele vernünftige und aufgeklärte Polen, die die fatalen Folgen der Lähmung wahrnehmen, die nicht nur die Politik, sondern alles polnische politische Denken dadurch erlitten, hat, daß man die Frage der Oder-Neiße-Grenze auf das Pedestal eines in der polnischen Geschichte beispiellosen nationalen Fetisch hochgehiebt hat. Bisweilen hört man — freilich nur in privaten Gesprächen —, daß es ein „genialer Schachzug Stalins“ war, mit dessen Hilfe ein dauernder Abgrund zwischen Deutschland und Polen aufgerissen wurde. Vermutlich war jedoch dieses heute erreichte Hauptziel, nämlich die Anerkennung der „Volksrepublik Polen“ als „polnischer Staat“ durch die Polen beabsichtigt. Denn nur durch die Anerkennung eines polnischen „Staates“ kommt man zur Anerkennung von Oder und Neiße als einer Staatsgrenze; und umgekehrt: die Anerkennung von Oder und Neiße als Staatsgrenze spornt den Pol-Realismus dazu an, die kommunistische Besetzung als polnischen Staat anzuerkennen.“

## Die Opfer zweier Kriege

hb. Die Menschenverluste in zwei Weltkriegen wurden vom Bundesamt für Statistik, vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, vom Wehrmedizinalem und von der Wehrmehrs-Auskunftsstelle zusammengestellt und in folgenden Zahlen ausgedrückt:

Getallene 1936 897 und 2 960 923 (Erster und Zweiter Weltkrieg), Verstorbene Verwundete 309 053 und etwa 644 000, Vermißte 100 000 und 1 175 000, Voll- und Halbwaisen 1 027 000 und 1 450 000, Witwen 264 000 und 1 180 000, Ziviltote 500 000 und 2 500 000, Inhaftige 618 000 und 10 500 000. Die Zahlen umfassen nur die deutschen Kriegsopter.

## Maos „Werben um die Deutschen“

Hongkong (hvp). Die kürzlichen Erklärungen Mao Tse-tungs zur Frage der „territorialen Forderungen“ gegenüber der Sowjetmacht werden von politischen Beobachtern in der britischen Kronkolonie Hongkong besonders unter ihrem „deutschen Aspekt“ betrachtet. Es wird als erstaunlich bezeichnet, daß die westliche Presse — im Gegensatz zur sowjetischen — es ignoriert habe, in welchem Ausmaße der chinesische Parteichef insbesondere das deutsche Volk angesprochen hat, als er hervorhob, daß Millionen von Ostdeutschen aus ihrer Heimat nach Westen vertrieben worden sind. Hier kündete sich geradezu ein Werben Pekings um die Deutschen an, indem es insbesondere dem SED-Regime in Mitteldeutschland zum Vorwurf mache, daß es die Frage der Massenaustrreibungen nicht aufgeworfen, vielmehr diese entsprechend der sowjetischen Weisungen akzeptiert habe.

Die Erklärung Maos habe außerdem eine scharfe Wendung der Haltung der chinesischen und chinesisch beeinflussten Presse zum Deutschlandproblem mit sich gebracht; Stellungnahmen in der Peking Volkszeitung sowie beispielsweise auch in der nordvietnamesischen Hauptstadt Hanoi erscheinenden Zeitung „Hhan Dan“ zugunsten einer Anerkennung der Oder-Neiße-Linie seien seitdem „verschwunden“, und es werde nicht mehr davon geredet, daß „die Oder-Neiße-Friedensgrenze unantastbar“ sei. Noch bis Ende August sei in den chinesischen und nordvietnamesischen Blättern gegen den „deutschen Faschismus“ und „Revanchismus“ polemisiert worden.

Die politischen Beobachter in Hongkong sind der Überzeugung, daß die Änderung der Einstellung Pekings insbesondere dadurch hervorgerufen worden sei, daß sich Warschau und Ost-Berlin auf die Seite Chruschtschews gestellt hätten.

paris schwieg...

Paris (hvp). Obwohl die französische Presse sonst eingehend über alle Erklärungen Mao Tse-tungs zu internationalen Fragen berichtet und insbesondere auch einen großen Teil seiner Ausführungen vor japanischen Sozialisten über die gegenüber der UdSSR bestehenden Territorialfragen wiedergab, wurde doch mit keinem Worte erwähnt, daß Mao die Austreibung der ostdeutschen Bevölkerung aus ihrer Heimat gebrandmarkt und zugleich auch das Problem der Bug-San-Gebiete als der Ostgebiete des Polens der Zwischenkriegszeit angeschnitten hatte. Dieses Verhalten der französischen Presse wird von politischen Beobachtern in der Hauptstadt Frankreichs als Beweis dafür zurückgeführt, daß weite Kreise der französischen Publizität nichts verlaublicheren möchten, was der offiziellen Einstellung in Paris zur Oder-Neiße-Frage im Sinne einer faktischen Anerkennung dieser Demarkationslinie zuwiderläuft.



## Wiedergeburt der Berliner Industrie

Jede zweite Glühbirne, die in der Bundesrepublik brennt . . .

Von unserem Berliner M.Pf.-Korrespondenten

Berlin ist die größte deutsche Industriestadt. Hier wurden im Jahr 1963 Industrieerzeugnisse im Wert von 10 Milliarden DM hergestellt. Soviel wie in ganz Dänemark, soviel wie in ganz Norwegen. Ein Wunder. Wer hätte das 1945 geglaubt, und noch 1950, ein Jahr nach Beendigung der Blockade? Der Aufstieg vollzog sich innerhalb von zwölf Jahren aus dem Nichts.

Beginnen wir beim Nullpunkt. Die Industrie in der heutigen Bundesrepublik büßte damals durch Demontagen-Rüstungswerke ausgenommen rd. 8% ihrer Kapazität ein. In West-Berlin waren es 85%! Nur ein Beispiel dazu: In zwanzig der größten Werke der Elektroindustrie, des Maschinenbaus und des graphischen Gewerbes wurden 53.500 Maschinen demontiert. Eine amerikanische Zeitung schrieb im Juli 1945: „Das Problem der deutschen Nachkriegsindustrie ist für Berlin gelöst. Es gibt keine Industrie mehr.“

Von der Kapazität des Jahres 1936 waren noch vorhanden 9% beim Maschinenbau, 15% bei der Elektroindustrie. Die Bauindustrie besaß noch 5 bis 10% ihres früheren Gerätebestandes. Nach der Währungsreform kam für Berlin die Blockade, der sich vier weitere Jahre bitterer Not anschlossen. So ist es verständlich, daß so manche Firma in jenen Jahren in den Westen ging oder dort schon bestehende Filialen und Tochtergesellschaften ausbaute, und in Berlin nur noch einen Koffer zurückließ, einen Koffer voller Sehnsucht, und eine Anschrift im Telefonbuch. Hinzu kam, daß viele im Sowjetsektor beheimatete Firmen nach der großen Enteignungswelle im Jahre 1950 nun nicht etwa sich in West-Berlin niederließen, sondern ebenfalls in die Bundesrepublik gingen. Setzt man die industrielle Produktion von 1936 gleich 100, so erzeugte West-Berlin im Jahre 1950 erst wieder 33%, während die Bundesrepublik bereits bei 111% stand.

Um so größer das Wunder, das wir in sechs anschaulichen Beispielen vorführen wollen.

Heute liefert Berlin:

jede zweite Glühlampe, die in der Bundesrepublik brennt, jeden zweiten Bahnmotor der Deutschen Bundesbahn;

jede dritte Zigarette, die in der Bundesrepublik geraucht wird, jedes dritte Kleid, das dort getragen wird;

jeden dritten Film, der in der Bundesrepublik gespielt wird, jede dritte Klimaanlage, die dort in Betrieb ist.

### Gigant Siemens

Der größte Erzeuger ist die Elektroindustrie mit Namen wie Siemens, AEG, Telefunken, Osram. Siemens wollen wir herausgreifen, ein Beispiel, das allerdings auch zeigt, welche unwiderfälligen Beschlüsse im Laufe der Notjahre gefaßt werden mußten, unwiderfällige solange, bis Berlin wieder nicht nur dem Anspruch nach, sondern auch faktisch deutsche Hauptstadt ist. Erstens: die alte Berliner Weltfirma wird heute von München aus geleitet. Zweitens: ihr Jahresumsatz beträgt rund fünf Milliarden DM, das ist doppelt soviel wie heute die gesamte Berliner Elektroindustrie jährlich umsetzt. Drittens: das Unternehmen beschäftigt heute ca. 230.000 Mitarbeiter. Das entspricht der Zahl der Beschäftigten der gesamten Berliner Elektro-, Maschinen- und Nahrungs- und Genussmittelindustrie. Von den 230.000 Siemens-Mitarbeitern sind nur etwa 43.000 in den Berliner Werken der Firma beschäftigt. Dieses Beispiel rückt die Größenordnungen zurecht, wobei man jedoch daran denken muß, daß Siemens bereits um die Jahrhundertwende Tochtergesellschaften im europäischen Ausland und in Übersee aufbaute.

Zur Ergänzung das Beispiel der Weltfirma AEG, gegründet vom Vater des einstigen Außenministers Walter Rathenau. Die AEG hat ebenso wie Borsig auf dem Sektor Maschinenbau ihre Berliner Fabriken nicht nur wiederaufgebaut, sondern erheblich vergrößert. Großkraftwerke in aller Welt werden mit AEG-Turbinen ausgerüstet, die aus Berlin kommen, aus einer der größten und bedeutendsten Turbinenfabriken Europas.

Besonders seit 1959 ist Berlin auch ein immer

attraktiver Platz zur Neugründung von Firmen bzw. Firmen-Filialen geworden. Allein von August 1961 bis zum Sommer dieses Jahres haben sich 140 westdeutsche und ausländische Firmen neu hier angesiedelt! In diesem Zeitraum ist die Berliner Industrieproduktion um mehr als 50% gestiegen. Der Ausfall von 60.000 Arbeitskräften aus Ost-Berlin, durch die Mauer erzwungen, wurde wieder ausgeglichen durch den Zuzug von etwa ebenso vielen Arbeitskräften aus dem Bundesgebiet . . .

### Unerschütterliche Treue

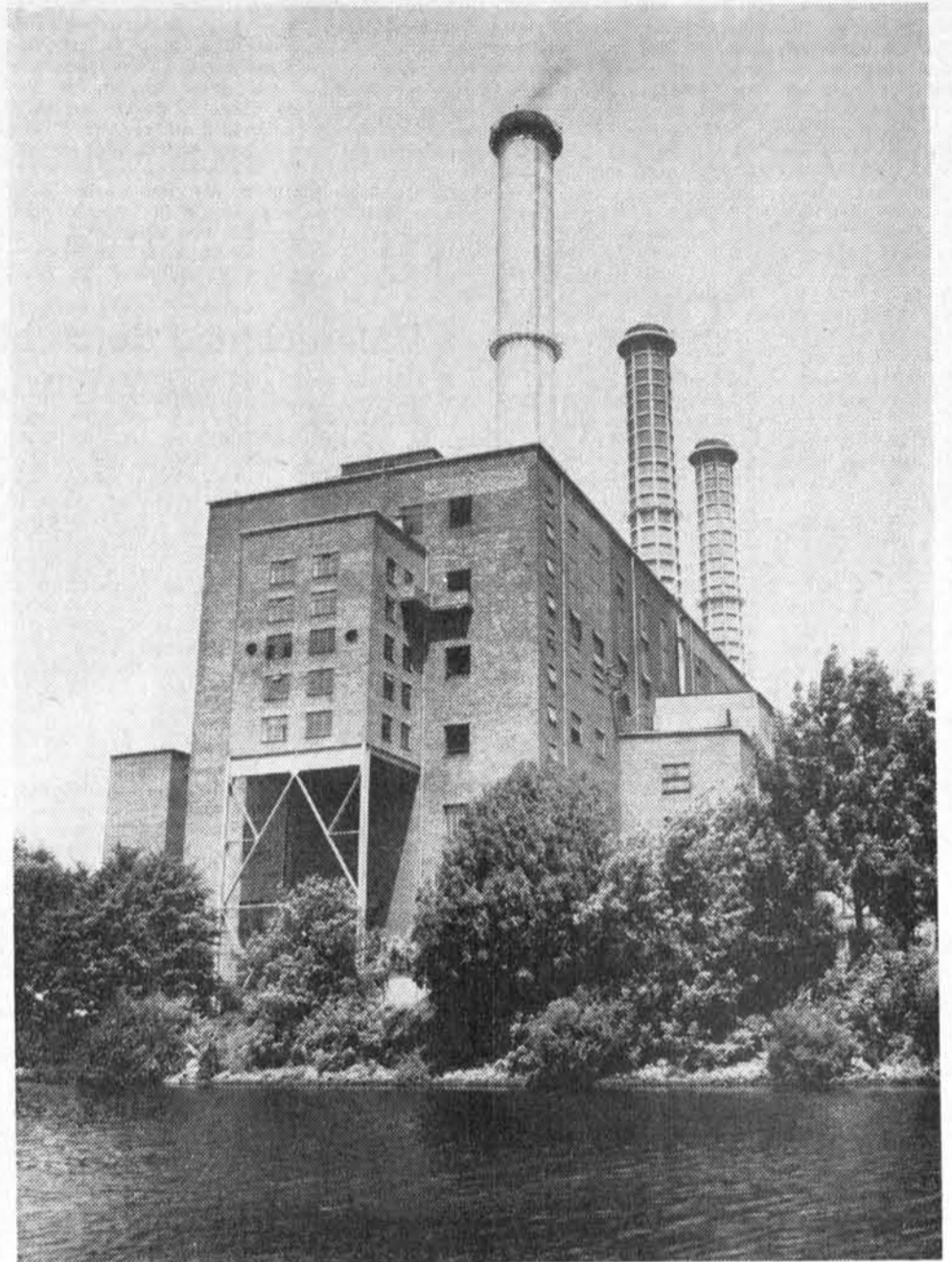
Wenn wir einmal von den Industriegiganten absehen, die nur „mit einem Bein“ in Berlin stehen und mit dem anderen in der Bundesrepublik, dann finden wir den stärksten Beweis für den speziellen Berliner Aufbauwillen bei dem drittgrößten Berliner Industriezweig, der Damenoberbekleidung.

Aus dieser Branche sind auch in den schlimmsten Jahren nur sehr wenige ins Bundesgebiet übergesiedelt. Für ihre Erzeugnisse brauchten sie die Berliner Luft, und das heißt in diesem Fall den Fleiß und die Geschicklichkeit der Zehntausende von Berliner Näherinnen. Die Firmenchefs hatten bis vor etwa zehn Jahren schwer zu kämpfen. Doch während im Westen rasche Blüte lockte, glaubten sie an die Berliner Konfektion. Heute haben sie es geschafft, mit rund einer Milliarde jährlichem Umsatz — ein beglückender Fall von Treue zu Berlin, von Glauben an Berlin.

Heute ist es kein Risiko mehr, an Berlin als erfolgversprechenden Platz für Güterproduktion zu glauben. Denn die Beweise dafür sind da, schwarz auf weiß und in klingender Münze.

Heute liegt auch der Anreiz für den Erzeuger keineswegs mehr allein in den steuerlichen und sonstigen Vergünstigungen, die Berlin bietet. Von Jahr zu Jahr werden die Berliner auch als Käufer immer interessanter. Mit seinen 2,2 Millionen Einwohnern (soviel wie Frankfurt/Main, Düsseldorf und Hannover zusammen) ist West-Berlin auch der bedeutendste geschlossene Absatzmarkt in Deutschland. Je mächtiger die Industrie wird, um so mehr profitieren Handel, Handwerk, Baugewerbe, Geld- und Kreditinstitute, Neubauten von Geschäftshäusern und Generalvertretungen, Lagern und Filialen an allen Ecken und Enden zeugen davon. Als Beispiele nennen wir nur den Riesenaubau mit tausend Angestellten der Firma Neckermann, das architektonisch reizvolle IBM-Haus am Ernst-Reuter-Platz, das Europa-Zentrum gegenüber der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche und schließlich das im Bau befindliche größte Zeitungsdruckerei-Hochhaus des europäischen Kontinents, hart an der Mauer.

Das alles sind, nun schon seit Jahren, keineswegs mehr durch politische Beschwörungen erreichte „Bekanntnisse zu Berlin“. Diese Be-



schwörungen haben zwar den Prozeß der wirtschaftlichen Wiedergeburt der deutschen Hauptstadt in Gang gesetzt bzw. beschleunigt — aber jetzt hat sich der wirtschaftliche Aufschwung selbständig gemacht, er rollt aus eigener Kraft, eine Investition zieht die andere zwangsläufig nach sich, jede Betriebserweiterung macht neue Betriebserweiterungen notwendig. Ein gesunder Prozeß — in Berlin, der größten Industriestadt Deutschlands.

## Wie Ulbricht West-Berlin „einkassieren“ möchte

Genosse Schulz ließ die Katze aus dem Sack

NP Berlin.

Einen höchst aufschlußreichen Artikel enthält die sowjetzonalen Zeitschrift „Staat und Recht“. In diesem Organ der „Walter-Ulbricht-Akademie“ in Potsdam-Babelsberg läßt deren Oberassistent, Genosse Joachim Schulz, die rote Katze aus dem Sack, indem er sozusagen parteiamtlich feststellt: Da sich die West-Berliner bisher einer „Friedensregelung mit beiden deutschen Staaten“ widersetzen, andererseits aber „eine möglichst rasche Lösung des West-Berlin-Problems unerlässlich“ ist, „wäre es nützlich und wünschenswert, schon vor dem Abschluß eines deutschen Friedensvertrages ein Abkommen über die Regelung der West-Berlin-Frage mit allen Staaten zu erreichen, die zu ihr in sachlichen und rechtlichen Beziehungen stehen.“

Dabei beruft sich die SED auf die Bereitschaft Moskaus, die „West-Berlin-Frage“ auch schon vor Abschluß eines Friedensvertrages zu lösen.“

Danach kann es „nur zwei Lösungsmöglichkeiten“ geben. Entweder, so schreibt Schulz, werde West-Berlin mit dem östlichen Teil der Stadt wiedervereinigt und auch faktisch in den Hoheitsbereich der Regierung der „DDR“ einbezogen, oder West-Berlin wird eine politisch unabhängige Einheit, die eine politisch und militärisch neutrale Stellung zu beiden deutschen Staaten (!) einnimmt. In dem Verzicht des Sowjetzonenregimes auf die Forderung nach Einbeziehung West-Berlins in den „Hoheitsbereich der DDR“ und in ihrer Zustimmung zu einer „entmilitarisierten freien Stadt“ ist nach Schulz „die wichtigste Voraussetzung für die Bildung einer Freistadt West-Berlin“ gegeben, „die bis zur Errichtung eines einheitlichen sozialistischen deutschen Staates bestehen kann.“ (!)

Die „Bildung der freien Stadt West-Berlin“, deren Völkerrechtssubjektivität, wie Schulz ausdrücklich hervorhebt, „begrenzt“ ist, sollte das Ergebnis einer völkerrechtlichen Übereinkunft der vier Großmächte als der „für die Besetzung West-Berlins verantwortlichen Staa-

ten“ und dem Ulbricht-Regime sein, auf dessen Territorium West-Berlin liege, „da sich West-Berlin nicht kraft eigener Souveränität einen neuen völkerrechtlichen Status geben kann“. Diesen Mangel an eigener Souveränität besonders zu unterstreichen, erscheint dem SED-„Völkerrechtler“ Schulz entscheidend wichtig, denn „könnte West-Berlin diese Frage souverän entscheiden, dann gäbe es keine Einspruchsmöglichkeit, wenn es sich von dem neutralen Status, der mit der Bildung der Freistadt verbunden ist, lösen und einem anderen Staat, z. B. der Bundesrepublik, anschließen würde.“ Einen Anschluß der „Freistadt“ an die Sowjetzonenrepublik kalkuliert Schulz gar nicht erst ein. Deshalb müßte nach seiner Auffassung der Status einer Freien Stadt „festgelegt, d. h. (von den fünf Staaten) verliehen“ werden.

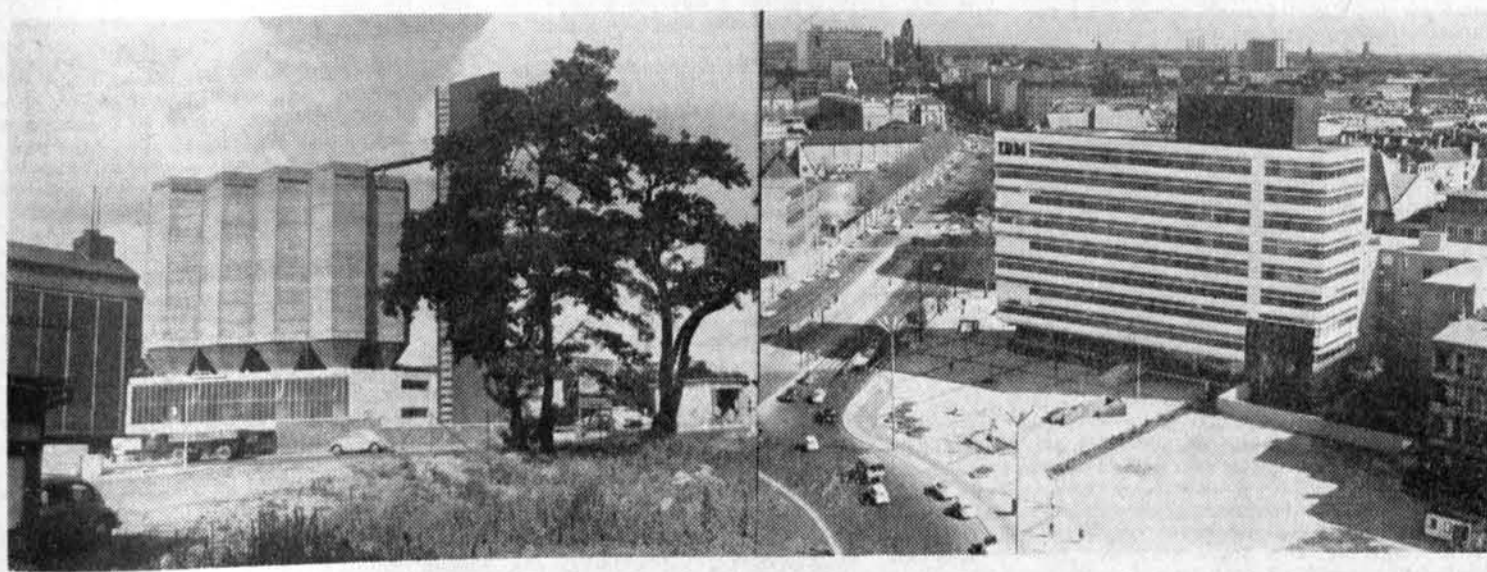
Auch West-Berlin selbst, so meint Schulz weiter, müßte Partner dieses Vertrages werden, der zur „Freistadtgründung“ führt. Dabei geht es Ulbricht aber keineswegs um die Erfüllung selbstbestimmungsrechtlicher Prinzipien, sondern ausschließlich darum, daß West-Berlin mit der Vertragspartnerschaft „den neuen völkerrechtlichen Status anerkennt“. Damit könnten aber weder die Bevölkerung noch die Behörden West-Berlins eine selbständige Entscheidung über ihren völkerrechtlichen Status treffen, betont Schulz. Das den West-Berlinern zugestandene Selbstbestimmungsrecht beschränkt er ausdrücklich auf die „Entscheidung über die inneren politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen sie zu leben wünschen.“ Die in diesem Zusammenhang erwartete „Entscheidung (der West-Berliner) für die kapitalistische Ordnung“ empfindet Schulz nicht als besonders störend. Er ist sicher, daß die mit der Bildung der freien Stadt West-Berlin verbundene „Auflösung sämtlicher revanchistischer und militaristischer Organisationen“ und der Abzug der ausländischen Besatzungstruppen „sich nur fördernd auf das Selbstbestimmungsrecht der West-Berliner auswirken könnte“.

### Steigender Luftverkehr von und nach Berlin

Immer mehr Berliner, Bewohner des übrigen Bundesgebietes und des Auslandes benutzen die Flugverbindungen nach West-Berlin als den schnellsten und bequemsten Reiseweg. Im Juli wurden in Berlin insgesamt 6274 Starts und Landungen gezählt. Das bedeutet eine Steigerung von 23,7 Prozent gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres. Im selben Monat wurden 284.492 Fluggäste gezählt. Das sind 12,6 Prozent mehr als im Juli 1963.

Das Foto oben zeigt das Kraftwerk der Bewag in Hakenfelde. — Links außen der neue Zementsilo am Westhafen. Mit einem Kostenaufwand von 5,5 Mill. DM und in einer Bauzeit von knapp 1 1/2 Jahren entstand hier ein Vorratslager der Berliner Bauwirtschaft. — Links nebenstehend der moderne Neubau des IBM-Hochhauses.

Aufn. berlin-bild





# Herbstlicher Kartoffelsegen

In diesen Wochen steht die vorsorgende Hausfrau vor den Fragen: Kellere ich Kartoffeln ein? Wieviel? Welche Sorte? Ist mein Keller — in Neubauwohnungen oft ein kritischer Punkt — trocken und luftig genug, um ohne Verluste mehrere Zentner einlagern zu können?

Die Kartoffel ist ein lebender Organismus, der atmet und Veränderungen unterworfen ist. Sie wird am besten in Horden gelagert, in denen die Luft von allen Seiten an die Knollen heran kann.

Wir können keimhemmende Mittel verwenden, die von der Biologischen Bundesanstalt für Land- und Forstwirtschaft geprüft sind. Dabei sollten wir aber genau die Gebrauchsanweisung beachten.

Wir werden natürlich keine Winterkartoffeln kaufen, ohne die gewünschten Sorten vorher geprüft und gekocht zu haben. Sie können in den einzelnen Jahren sehr verschieden ausfallen.

Bei den im Bundesgebiet zugelassenen 83 Sorten von Speisekartoffeln unterscheidet man drei Gruppen: frühe, mittelfrühe und Spätkartoffeln. Die frühen scheiden zur Einkellerung natürlich aus. Die Speiseeigenschaften sind für unsere Wahl entscheidend. Lieben wir mehr Salatkartoffeln, so empfehlen sich zwei gelblich-schöne Sorten, Hansa und Poet. Unter den vorwiegend festkochenden Kartoffeln sind besonders Grata (Ersatz für Heida), Lori, Delos

und Corona beliebt. Wer mehligkochende Sorten bevorzugt, hat die Wahl zwischen Anko, Gunda, Capella und Maritta. (Feststellungen der Kartoffelwirtschaft).

Wer nicht selbst einkellert, kauft am sichersten die sogenannten Tütenkartoffeln in Standardpackungen. Man hat dann die Gewähr, gesunde und gleichmäßige Ware zu erhalten in 2 1/2- und 5-Kilo-Packungen. Angebrochene Beutel weise man zurück, sie stehen nicht mehr unter der Garantie der abpackenden Handlung.

Gerade beim Kartoffeleinkauf gilt der alte Einkaufsrat: Qualitätsware ist am billigsten, sie ergibt den geringsten Abfall.

Für die Schnellküche bietet uns die Lebensmittelindustrie Trockenkartoffeln an, die in Pulverform ohne Abfall verarbeitet werden können. Die genaue Gebrauchsanweisung steht auf jedem Paket. Sie ersparen sich besonders für Knödel und Puffer, ersparen der eiligen Hausfrau das so unbeliebte Reiben und ermöglichen auch dem ungeschicktesten Junggesellen, sich die geliebten Kartoffelpuffer selbst zu backen.

Ferner gibt es aus der Tiefkühltruhe delikate Kartoffelklöße und Chips zum Knabbern Chips mit und ohne Paprika in der Plastiktube. Die Kartoffelgerichte im Haushalt — sie sind nicht aufzuzählen und durch nichts zu ersetzen. Unsere heutigen Hinweise können nur einen kleinen Rahmen bilden für die Kochkunst der Hausfrau und die Wertschätzung der unersetzlichen Kartoffel.

Über Kartoffelsuppe, Bratkartoffeln, Salzkartoffeln und Pellkartoffeln brauche ich wohl nichts zu sagen.

Für Sahnekartoffeln, Milchkartoffeln, Dillkartoffeln und Bechamelkartoffeln kochen wir ein bis zwei Kilo Pellkartoffeln, ziehen sie ab und schneiden sie in dicke Scheiben. Während sie kochen, haben wir bereits eine dicke Soße gemacht aus Milch, Sahne, Buttermilch oder Brühe, mit Mehl angerührt. Die Kartoffelscheiben ziehen darin durch und werden abgeschmeckt mit Dill, Zwiebeln, Schnittlauch, Petersilie, je nachdem. Für Bechamelkartoffeln setzen wir diese Soße mit gewürfeltem Speck an, in dem Zwiebeln angeschwitzt werden, zuletzt wird Buttermilch angegossen.

Heringskartoffeln sind auch eine gute, nahrhafte Sache. Nachdem die Kartoffeln in der Milchsoße durchgezogen sind, geben wir ein bis zwei gewässerte, in Würfel geschnittene Salzheringe hinein. Sie dürfen nicht mehr mitkochen, sie schmecken sonst ranzig. Reichlich Zwiebeln zum Abschmecken!

Für Kartoffelpuffer schälen wir recht große Kartoffeln und reiben sie in eine Schüssel mit Wasser. Wer ihn hat, lobt dafür seinen Mixer! Durch ein Tuch abgießen, ausdrücken, mit ein bis zwei Eiern, zwei bis drei Eßlöffeln Mehl und Salz verrühren. Sofort in heißem Fett Puffer backen, die ebenso schnell gegessen werden. Man gibt dazu Kaffee, Zucker, Preiselbeeren, Apfelsin — so wie es Brauch und Sitte bei Ostpreußen ist. Der Rheinländer hat noch seine besondere Leidenschaft für Puffer oder wie er sagt, „Reibekuchen“; er läßt sie am nächsten Morgen heißgemacht auf seinem Frühstücksbrot! Schmeckt auch nicht ohne! In dem Wasser, in das die Kartoffeln hineingerieben wurden, hat sich inzwischen Kartoffelmehl abgesetzt. Das Wasser wird abgeseigt, das Mehl getrocknet und weiter verwendet.

Die vielgestaltige Familie der Grundflege, die nach dem Schneiden noch heiß mit der Soße gemischt wird. Um ihn recht geschmeidig zu machen, gießt man zuerst ein bißchen heiße Brühe oder Wasser über die Kartoffeln und läßt es einziehen. Die übliche Ölsoße besteht aus 1/4 Liter Brühe, 3 Eßlöffel Öl, 3 bis 4 Eßlöffel Essig, ein bis zwei Zwiebeln, Zucker, Senf und Kräutern. Statt Öl kann man heiße Milch oder Buttermilch verwenden.

Einem Speckkartoffelsalat geben wir eine Soße aus 80 Gramm ausgelassenem Räucherpeck, in dem Zwiebeln angeschwitzt wird. Brühe auffüllen und heiß über die Scheiben gießen. Soll es ein Majonäsensalat werden, machen wir den Salat erst mit einfacher Soße an, die eine Stunde durchziehen sollte. Dann kommt die Majonäse dazu. Gekaufte Majonäse besteht auch nicht nur aus Ei und Öl, sie enthält je nach Preis 30 bis 80 Prozent Streckmittel. Also lieber selbst rühren. Abwandlungen ergeben die besonderen Zutaten, wie Tomaten, Gurken (Salzgurken oder frische Gurken), hartes Ei, Äpfel, Mohrrüben, Sellerie (roh oder gekocht), Apfelsinen, Meerrettich und als besonderes Tüpfelchen: eine Tasse Sahne. Und dann natürlich Kräuter! Vorsicht aber in warmen Zeiten: Kartoffelsalat kann leicht umschlagen und dann sehr unangenehme Erkrankungen nach sich ziehen.

Klöße aus gekochten Kartoffeln: Ein Kilo Kartoffeln kochen, durchdrücken oder erkaltet reiben. 125 Gramm Margarine wird zu Sahne gerührt, 5 Eier, 250 Gramm Mehl, die Kartoffeln, 2 Eßlöffel süße Sahne und Salz dazugegeben. Einen Probekloß kochen. Ist er zu weich, noch Mehl dazugeben, ist er zu fest, noch Butter einrühren. Die Klöße werden mit einem Löffel in siedendes Wasser gestochen und müssen ziehen, bis sie an die Oberfläche kommen. Man kann die Klöße auch rund wie Klopsen formen, immer aber im offenen Topf kochen. Im zugedeckten Topf würden die Klöße unter Dampfdruck zerfallen. Selbstverständlich kann man die Zubereitung auch wesentlich vereinfachen und rohe, geriebene Kartoffeln darunter kneten. Man gibt die Klöße zu Backobst, mit in Speck ausgebratenen Zwiebeln, mit Pflaumen gefüllt, zu Gulasch und Schmorbraten.

Wenn man Kartoffelbratlinge machen will, nimmt man den gleichen Teig, bei dem man auch einen Teil des Mehls durch Grieß ersetzen kann. Als Geschmackszutaten seien genannt:

- 250 Gramm feingehackte Bratenreste,
- 200 Gramm Büchsenfleisch,
- 250 Gramm gehackte, gedünstete Pilze,
- 60 Gramm geriebenen Käse,
- 200 Gramm Schinkenwürfel,
- gehackte Kräuter oder Spinat.

Man formt eine armdicke Rolle aus dem Teig, schneidet Scheiben, wälzt sie in Reibbrot und brät sie in der Pfanne hellbraun.

Kartoffelauflauf entsteht entweder aus Pellkartoffeln, die man in Scheiben schneidet, oder aus Kartoffelbrei. Kartoffelauflauf mit Sauerkohl besteht aus Schichten von gekochtem Sauerkohl und Kartoffelbrei. Über das ganze schüttet man reichlich ausgebratenen Speck und Zwiebeln, Besonders gut, wenn man Fischreste mit hinein schichtet! Zu Hause wurde immer ein gutes Stück Hecht zurückgelassen, damit er am nächsten Tage in dieser Sauerkohlkombination fröhliche Urständ erleben konnte.

Kartoffelauflauf mit Tomaten: Kartoffelbrei in eine Backform legen, halbierte Tomaten mit der Schnittfläche nach oben daraufsetzen, Fettklößchen, Pfeffer, Salz, gehackte Kräuter darübergeben, backen.

Kartoffelauflauf mit Pilzen und Tomaten: Die Scheiben von einem Kilogramm Kartoffeln zur Hälfte in eine Backform legen, darüber 250 Gramm in 30 Gramm Fett gedünstete Pilze, darauf eine Schicht Tomatenscheiben, die restlichen Kartoffeln und ein Liter Bechamelsoße. Bestreuen mit einem Eßlöffel geriebenem Käse und Butterklößchen, 30 Minuten bei Oberhitze backen.

Himmel und Erde: Eine Portion Kartoffelbrei und eine gleiche Portion Apfelsin bereiten, die beiden fertigen Teile mischen und gebratenen Speck darüber- oder dazugeben.

Bauernfrühstück: Bratkartoffeln mit reichlich Speck braten. Ehe sie braun sind, 4 bis 5 Eier (es können auch mehr sein), die man mit Salz, Pfeffer und viel Schnittlauch verquirlt hat, über die Kartoffeln gießen. Bis sich durchrühren, dann weiter stocken lassen, bis sich unten eine braune Kruste gebildet hat. Eine runde Schüssel darüberdecken und mit Schwung und Geschick um-

## Sie fragen - wir antworten!

### Die Zeit der Pilze

Da jetzt die Zeit der Pilze ist, gehen meine Gedanken oft zurück in unsere ostpreußische Heimat, wo in unseren Wäldern die Pilze in allen Sorten und Farben vertreten waren. Es war für uns immer eine große Freude, recht viele davon für den Winter zu sammeln. Bei uns gab es noch keine Weckgläser. Wenn die Pilze abgewellt und gut gewässert waren, hat meine Mutter sie im Säckchen fest ausgedrückt und dann in Stein-töpfe eingesalzen. Ein Brett und ein Stein kamen darauf und dann konnte man zu jeder Zeit eine Portion herausnehmen. Sie waren immer schön frisch. Falls zuviel Salz daran war, wurden sie erst gewässert und dann entweder gebraten, gekocht oder auch nur mit saurem Schmand über-gossen. Wir haben die Pilze auch durch den Fleischwolf gedreht und einen Teig daraus gemacht, alle Zutaten wie zu Klops verknetet und dann gab es gebratene Pilzklopsen — die schmeckten herrlich!

Eine Sorte Pilze wuchs, wo der Wald naß war, auf vermorschten Baumstüben und auch ringsherum dicht bei dicht. Man konnte sie, wie wir sagten, bald mit der Sense abmähen. Wir nannten sie Stubbinger. Die waren nicht so trocken wie die anderen Pilze beim Braten, man brauchte nicht so viel Fett. Ob es hier in diesen Wäldern diese Sorte auch gibt? (Ja, Hallimasch! Anm. d. Red.)

Frau E. Bennert  
285 Bremerhaven-Lehe, Lotjenweg 30 a

### Kürbissuppe — ein Herbstgericht

Zu der Anfrage von Frau Charlotte Hadler in Folge 38 haben wir mehrere fast gleichlautende Antworten erhalten, für die wir den Einsenderinnen herzlich danken.

Sie raten folgendes: Die Kürbisstückchen in ganz wenig Wasser weichkochen und durch einen Durchschlag rühren oder mit dem Stampfer zerstampfen. Wieder aufsetzen, so viel heiße Milch daran geben, daß die Suppe noch sämig

## Ein Knüpfeppich mit heimatlichem Motiv

Die Liebe zur Handarbeit haben viele unserer ostpreußischen Frauen aus der Heimat mitgebracht. Ein schönes Beispiel für eine solche Handarbeit (Foto rechts) ist ein Knüpfeppich mit dem Königsberger Wappen, den wir Ihnen leider nicht in den Farben wiedergeben können, in denen das Original leuchtet. Die Königsbergerin Dorothea Benkmann brauchte insgesamt 120 Stunden für diese Arbeit. Sie schreibt uns dazu: Ich habe schon mehrere Teppiche geknüpft, es ist eine Arbeit, die mir sehr viel Freude macht. Mein Mann brachte mich auf die Idee, einmal einen Teppich mit ostpreußischen Motiven zu arbeiten. Da wir beide aus Königsberg stammen, lag es nahe, es einmal mit dem Wappen unserer Heimatstadt zu versuchen. Das Schwierigste war der Entwurf. Als Vorbild hatte ich nur eine Postkarte. Ich habe manche Stunde daran herumgeknebelt. Es galt nicht nur, das Wappen entsprechend zu vergrößern — ich mußte es ja auch in Stickstiche übertragen. So manches Mal habe ich die Zeichnung wieder weggelegt und meinem Mann gesagt: „Es geht nicht, ich krieg das komplizierte Muster nicht hin.“ Aber die Aufgabe hatte mich nun nicht mehr schwierig; jetzt kam es nur noch auf das Auszählen der Stiche an.



Nun zu den Farben: Ich habe mich bemüht, die Farbtöne des echten Wappens zu übernehmen. Der Adler ist schwarz mit rotbem Schabel und roter Zunge auf weißem Grund. Die Kronen sind in einem Goldton gehalten, mit rotem Untergrund. Das rechte Wappenteil zeigt zwei weiße Sterne und eine Krone auf leuchtend blauem Grund, das linke zwei weiße Hörner auf grünem Grund. Aus dem blauweißen Wasser wächst ein Arm empor, der eine Krone trägt. Die Umrandung des Wappens ist dunkelrot mit weißer Schrift.

Der Teppich war hier in Detmold einige Wochen im Schaufenster eines Handarbeitsgeschäfts ausgestellt und hat viele Interessierte (nicht nur Ostpreußen) angesprochen.

Margarete Haslinger

### Was Jede Hausfrau wissen muß:

#### So heizt man billiger und besser

Die Zentralheizung ist bei den meisten Familien eine reine Mühsache, während die Bedienung der Zimmeröfen ebenso selbstverständlich den Hausfrauen überlassen wird. Nun sind aber von den rund 34 Millionen häuslichen Feuerstätten bei uns etwa 70% Kohlenöfen, und nicht jede Frau ist begeistert von dieser immerhin billigsten Art der Wärmeversorgung. Dabei ist es mit dem guten Zimmerofen so wie mit vielen Altbauwohnungen, aber zur Gewohnheit gewordenen Dingens: Man läßt die einfachen Bedienungsregeln außer acht, und man vergißt ihr Geden. Bevor jeder ein paar ebenso einfache wie wirksame Bedienungstipps folgen, muß allerdings festgestellt werden, daß sicherlich manche Hausfrau mit Recht klagt, denn viele alte Öfen sind in einem ganz erbärmlichen Zustand. Solche Trümmerhaufen gehören eigentlich in den Schrott, und wer heute einen automatisch geregelten Ofen kauft, der hat bestimmt keinen Grund mehr zur Klage.

Der normale Ofen aber wird immer zum Brennen bereit sein, wenn der Aschenkasten nicht überläuft und wenn der Rost frei von Asche und Schlacke ist. Soll der Ofen besonders langsam durchbrennen, kann man ihn auch von oben anheizen. Man schüttet dann zuerst Kohle ein, legt Papier, Holz und noch eine Schaufel Kohle darauf und zündet an. Mit dem Nachlegen muß gewartet werden, bis die Kohle durchgebrannt ist. Zuerst aber die Asche abkratzen und dann nicht zuviel auf einmal nachlegen! Mit der Drosselung der Feuerstätte durch Luftschieber und Zugklappe darf man erst beginnen, wenn der Ofeninhalt durchgeglüht ist. Sonst gibt es Schlacken. Um Dauerbrand über Nacht zu erzielen, muß man sich schon ein wenig mit dem Luftschieber und der Zugklappe befrenden. Wenn man deren richtige Stellung herausgefunden hat, ist auch das Feuer am Morgen bestimmt nicht aus.

J. A. (FvH)

Flut von Rezepten für Kürbissuppe überrascht. Sie schreibt:

„Auf meine Anfrage im Ostpreußenblatt erhielt ich so viele Briefe, daß ich Sie bitten möchte, den vielen Einsenderinnen im Ostpreußenblatt herzlich zu danken. Ich finde es rührend, daß die Einsenderinnen weder Mühe noch Kosten gescheut haben, meine Anfrage zu beantworten. Es muß wohl ein in Ostpreußen sehr bekanntes Gericht sein. Die Rezepte dafür waren in allen Briefen fast gleichlautend. Hier in Hamburg kennt man die Zubereitung des Kürbisses nur als Kompott.“

Falls es Sie interessieren sollte, schreibe ich Ihnen noch ein Rezept für die Klöße in der Lungensuppe. Es sind nicht Semmelklöße, wie ich annahm, sondern Mehlklöße: 40 Gramm Margarine, 2 Eier, 1 Teelöffel Salz, 400 Gramm Mehl, 2 gekochte, geriebene Kartoffeln, 1/4 Liter Milch. Hieraus Klöße machen. Geräucherten Speck in Würfel schneiden und ausbraten, darin kleinstückig geschnittene Semmelstücke bräunen und in die Mehlklöße tun. Das übrige Fett in die Lungensuppe geben, zusammen mit kleinen Lungenstückchen. Mit Petersilie abschmecken. Es schmeckt ausgezeichnet!

Man kann die Kürbissuppe auch mit Mehlklößen kochen, das macht nicht viel Arbeit. Man kann sie auch bloß mit Kartoffelmehl anrühren und süßen — schmeckt alles gut! Nur nicht die Klöße anbrennen lassen!

Unsere Leserin Charlotte Hadler, die nach dem Rezept fragte, wurde offenbar von einer







# 250 Jahre Neustädtische reformierte Gemeinde Gumbinnen

Geschichtliche Erinnerungen haben für uns Heimatvertriebene ganz besondere Bedeutung. Sie stellen uns hinein in den Zusammenhang der Geschlechterreihen, zeigen uns, wieviel Mühe und Schweiß unsere Väter drangesetzt haben, damit unsere Heimat das wurde, was sie uns war. Wir wollen deshalb dankbar das Erscheinen so vieler Chroniken aus den alten Heimatgebieten begrüßen und geschichtliche Gedenkdaten nicht unerwähnt vorübergehen lassen.

Wenn die Neustädtische reformierte Kirchengemeinde Gumbinnen in diesem Jahr ihr 250. Jubiläum hätte begehen können, so weist diese geschichtliche Erinnerung auf ganz schwere Notzeit unserer Heimat und auf eine ganz große historische Tat eines Preußenkönigs hin. Große Not brachte der eisige Winter 1708/09, der die ganze Winterraum vernichtete. Die Folge war Teuerung und Hungersnot und dazu kam, von Polen eingeschleppt, die Pest. Ein Massensterben setzte ein. Mehr als ein Drittel der ostpreussischen Bevölkerung wird dahingerafft, allein vier Fünftel aller Todesfälle aber fallen auf das sogenannte Preußisch-Litauen. 10 834 Bauernhöfe liegen öde und verlassen da, davon allein im Amt Insterburg 4620.

## Burggraf Alexander zu Dohna

Mit der Neubesiedlung des Landes hat die junge brandenburgisch-preussische Monarchie ein Kulturwerk ersten Ranges vollbracht. Es begann schon unter dem ersten König, Friedrich I., wurde aber kräftig intensiviert, als 1713 Friedrich Wilhelm I. zur Regierung kam. Wohl schon unter seinem Einfluß wird 1711 die „Kommission zur Herstellung des zerfallenen und in große Unordnung geratenen Kammer- und Domänenwesens“ gebildet und an ihre Spitze Alexander, Burggraf und Graf zu Dohna gesetzt, der acht Jahre Oberhofmeister des jungen Kronprinzen gewesen war. Mit ihm tritt ein Mann in die Geschichte unserer Heimat ein, der zu den größten geschichtlichen Gestalten unserer engen Heimat gehört. Die Dohnas hatten sich früh zum protestantischen Glauben calvinistischer Prägung bekannt. Ein Vorfahr Alexanders, Fabian von Dohna, hatte hundert Jahre vorher, als Kurfürst Johann Sigismund zum reformierten Glauben übertrat, dabei gewissermaßen Pate gestanden. Mit diesem Übertritt war der unglückselige Grundsatz, daß der Landesherr auch über den Glauben seiner Untertanen bestimmte (lat.: cuius regio, eius religio) zum erstenmal durchbrochen, denn Sigismund forderte nicht auch von seinen Untertanen diesen Übertritt. So war Preußen der Staat der Toleranz geworden, Zuflucht der um ihres Glaubens willen Verfolgten, mochten es die lutherischen Salzburger oder die reformierten Schweizer sein. Denn an sie als Kolonisten für das entvölkerte Ostpreußen hatte Alexander von Dohna von Anfang an gedacht. In Schloß Coppet bei Genf war er geboren und aufgewachsen, bis er in Brandenburgische Dienste trat. In der Schweiz herrschte Bevölkerungsüberschuß. So kamen zunächst arme Leute, „loses Gesindel, ja Bettler, Lahme und Krepel“. Manche mußten zurückgewiesen werden, weil sie zu schwerer Arbeit nicht fähig waren. Die Ansiedlungsbedingungen werden deshalb verschärft. 1711/12 waren ca. 4000 Kolonisten angekommen. Sie kamen aus der Schweiz, aus der Pfalz, aus Nassau, aus der Uckermark.

Als der junge König 1714 und 1721 die Provinz besucht, wird sein Wille, dem Lande zu helfen, verstärkt. Er erläßt bei seiner sonstigen Sparsamkeit erstaunlich günstige Angebote für die Neusiedler. 1723 finden 2750 Personen in Preußen eine neue Heimat, allein aus der Pfalz und Nassau kommen 1464. Bis Oktober 1723 sind 21 Vorwerke, 462 Bauerngehöfte, ein Brauhaus, 98 Krüge, 47 Gärtnerhäuser gebaut. Mit diesem „Retablisement Litauens“ hängt es auch zusammen, daß Gumbinnen 1722 zur Stadt erklärt wurde und Sitz der Kriegs- und Domänenkammer wurde.

## Die „Schweizer Kolonie“

Eine Schwierigkeit bildete bei den meisten Kolonisten ihr reformiertes Bekenntnis. Ostpreußen war seit der Reformationszeit rein lutherisches Land. Reformierte Kirchen gab es nur zwei in Preußen, in Tilsit und Insterburg. Der Große Kurfürst hatte die Zusage gegeben, nicht mehr als drei zu errichten. Besonders die aus der Schweiz stammenden Kolonisten wenden sich an den Grafen Dohna und beklagen sich, daß sie seit ihrer Ansiedlung das Wort Gottes nicht gehört und das Abendmahl nicht empfangen haben. Dohna nimmt nun diese Not auf sein Herz. Er schlägt dem König vor, zwei Prediger zu berufen und zwei Kirchen auf königliche Kosten zu bauen, für die deutsch sprechenden und für die französisch sprechenden Schweizer. Diese wurden zusammengefaßt in der „Schweizer Kolonie“, deren Oberdirektor Graf Dohna wurde. Ihm standen zwei sehr treue Männer zur Seite. Der eine ist der Hugenotte Jean Lacarriere, ein ehrlicher, treuer und bescheidener Mann, der, obgleich viel Geld durch seine Hände ging, als armer Mann starb. Er wurde zum „Schweizerinspektor“ bestellt und ihm lag allein das Wohl der Kolonie am Herzen. Der andere Gehilfe Dohnas ist der „Schweizerdoctor“ Joachim Legler. Er war aus dem Kanton Glarus gekommen und war seinen Landsleuten unterwegs ein treuer Helfer im Kampf gegen Krankheiten und Entbehrungen. Er wohnte in Prusischken als Landwirt und Arzt, ohne studiert zu haben. Als der Landphysikus Dr. Gottsched ihm die ärztliche Tätigkeit verbot, trat der Schweizer in mehrfachen Eingaben für ihren „alten Doctor“ ein und der König erlaubte ihm die Weiter-

führung seiner Praxis. In unserem ältesten Sterberegister fand sich die Eintragung: „Es starb am 9. Oktober 1744 der alte Schweizer Doctor 84 Jahre alt“. Diesen drei Männern lag auch die kirchliche Versorgung der Kolonisten am Herzen. In Sadweitschen stellt ein Refugium de l'Isle in seinem Haus ein großes Zimmer für den Gottesdienst zur Verfügung, zu dem der reformierte Prediger König aus Insterburg hinkommt. Es waren soviel Kommunikanten, daß der Gottesdienst von 6 Uhr morgens bis 2 Uhr mittags dauerte. Für die französischen Schweizer ließ Dohna den französischen Prediger du Plessis nach Sadweitschen kommen. Er spricht von „heißem Hunger nach Gottes Wort und nach der himmlischen Speise“. Die Bemühungen Dohnas, zwei Prediger für die Kolonie zu finden, führen zum Erfolg. Als Prediger für die deutsch-reformierten Schweizer gewinnt er Heinrich Wassmuth, Konrektor der deutsch-reformierten Schule in Königsberg, „einen Mann von guten Gaben und guter Reputation mit nötiger Gesundheit und Vigour“. Für die Seelsorge an den französisch sprechenden Schweizern schlägt er einen jungen Prediger aus der Schweiz vor namens David Clarene, von dem es in einem Brief an Dohna heißt, daß er „ein eleganter und klarer Prediger sei, einen robusten Körper habe und noch unverheiratet sei“. Die Vokationsurkunden für beide sind von Dohna unter dem 14. August 1713 ausgefertigt. Nach manchen Verhandlungen einigte man sich dahin, daß Sitz des französisch-reformierten Predigers Clarene Judtschen sein sollte, während der Sitz des deutsch-reformierten Predigers Wassmuth Sadweitschen werden sollte, wo der Kapitän de l'Isle den Platz für eine Kirchscheune hergeben wollte. Prediger Wassmuth begann im Frühjahr 1714 dort seine Tätigkeit. Das von ihm angelegte älteste Taufbuch hatte auf dem Titelblatt folgende Inschrift: „Kirchenbuch der Reformierten Deutschen Schweizerischen Gemeinde, worinnen die Getauften aufgezeichnet stehen. Der gnädige und barmherzige Gott verleihe ihnen umb Christi willen die Gnade, daß ihre

Nahmen in dem Buch des Lebens geschrieben sind. Sadweitschen den 18. Mart. anno 1714“. Dieses Datum können wir als den Gründungstag der Gemeinde ansehen.

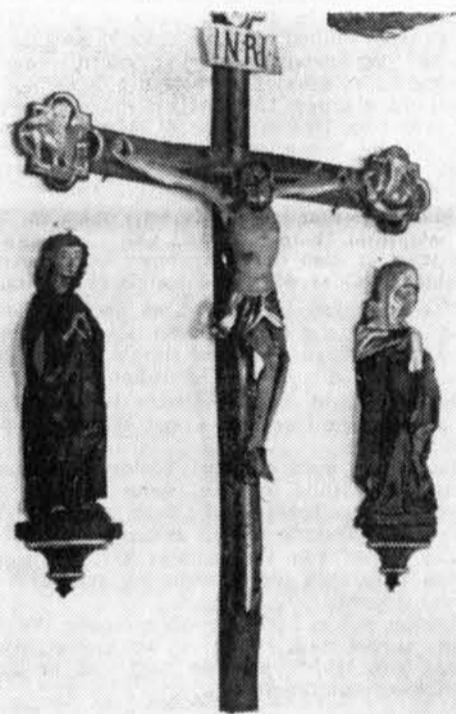
## Kirchenbau in Gumbinnen

Die Zahl der Gemeindeglieder stieg und der Raum in Sadweitschen reichte nicht aus. An den Festtagen blieben Leute „zum elenden Spektakel draußen“. So betrieb Dohna mit Eifer die Kirchbaupläne. 1727 konnte die Kirche in Judtschen in Benutzung genommen werden. 1721 richtet der Kirchenrat ein Gesuch an den König, die Kirche für die deutsch-reformierte Gemeinde in der neuen Stadt Gumbinnen zu errichten. Nach mancherlei Verhandlungen wird die Kirche nach den Plänen des Oberbaudirektors Joachim Ludwig Schultheiss von Unfried errichtet und kann 1739 in Gegenwart des Königs und des Fürsten von Dessau durch den Hofprediger Crichton aus Königsberg eingeweiht werden. Am 16. Oktober 1944 ist sie bei dem großen Luftangriff auf Gumbinnen Opfer des Krieges geworden.

250 Jahre evangelische Gemeinde, das heißt etwa acht Generationen haben aus Gottes Wort Stärkung und Tröstung, Mahnung und Aufrechterhaltung empfangen. Generationen haben im Frieden Gottes gelebt und sind im Frieden Gottes gestorben. Und ich darf als letzter Pfarrer der Gemeinde sagen: Ist uns auch die Heimat verschlossen, ist unsere Kirche in Schutt und Asche gelegt, die Gemeinde lebt noch in ihren treuen Gemeindegliedern, die über das ganze Deutschland in Ost und West verstreut sind und doch sich immer noch als Glieder ihrer Heimatkirche wissen und auch mit ihrem alten Pfarrer, einem Kind der Gemeinde, in Verbindung stehen. Viele von ihnen haben in ihrem Zimmer einen Gedenkschein mit dem Bild der Kirche hängen und dem Heilandswort Luk. 21, 33:

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht“.  
Pfarrer Moritz

## Hospitalkirche zum Heiligen Geist in Rastenburg



Man behauptet gerne von jeder, auch alternen Frau, sogar von denen, die auf den ersten Blick reizlos erscheinen, daß sie immer noch sieben Schönheiten besitzen; man müsse sie nur suchen! So ist es auch mit unsern alten Städten und Städtchen. Da gibt es versteckte Winkel, Straßen und Innenräume, die unvermutet Schönheit offenbaren. Solch eine Stelle, an der die meisten achtlos vorübergingen, ist in Rastenburg die alte Hospitalkirche zum Heiligen Geist. Sie liegt außerhalb der Stadtmauer im Subertal zwischen Ober-

und Untermühle am rasch fließenden Mühlgraben.

Der Überlieferung nach ist das Hospital wie bei den meisten Ordensgründungen schon frühzeitig im Jahre 1361 errichtet worden. Dieser alte, in Holz gefügte Bau, mußte 1694 einem steinernen Gebäude weichen, wobei jedoch ältere Schnitzwerke übernommen wurden. Das Haus besteht aus der anheimelnden Kapelle in der Mitte, die etwas höhergezogen ist als die beiden ebenerdigen Seitenflügel, welche in je zwei geräumigen Stuben zehn bis zwölf alten Leuten Platz gaben. Als einziger Schmuck von außen zeigt sich über der Eingangstür ein großes achteckiges Fenster mit bunten Scheiben in gefälliger Umrahmung.

Trittst Du durch die schwere Tür hinein, so fühlst Du dich auf einmal ins Mittelalter versetzt. Leicht getönt fällt das Licht auf vielen alten Zierat, an dessen Glitzern Du wogar ein altes Weiblein beim Putzen siehst. Der Altar aus dem Jahre 1623 ist gute Handwerksarbeit, zeigt in der Mittelgruppe die Heilige Dreifaltigkeit und auf den beweglichen Flügeln in zwei Zonen die vier Erzengel. Der Kanzelkörper stammt aus dem Jahre 1620, Schalldeckel und Tür sind reich geschnitten erst 1650 hinzugefügt und 1701 bemalt. Verschiedentlich haben also Stifter immer wieder etwas für das Hospital getan. Denn auch die Emporen sind etwas bäuerlich bunt, aber in kräftigen Farben, mit biblischen Darstellungen bemalt. Wie in einem Museum findest Du dann eine weit ältere Kreuzigungsgruppe in recht gutem Schnitzwerk etwa aus der Zeit um 1500, daneben die Holzfiguren der Hl. Katharina, Magdalena, Barbara und Jakobus mit gewaltigen Gewandbüschen. Der Meister dieser um 1510 geschaffenen Figuren scheint in Franken gelebt zu haben, so sehr erinnern diese Gestalten an dortige Dorfkirchen. Über all diesem Schmuck und den schlichten Holzbänken in der Mitte breitet sich nun oben die bunt bemalte Balkendecke aus. Wie ein farbenfroher Teppich ist sie ausgespannt. Sie stammt aus dem Jahre 1698 und



Turm der Neustädtischen Reformierten Kirche in Gumbinnen

ist woherhalten auf uns gekommen. Unbekümmert führt der Pinsel die reich geschwungenen Blumenranken aus den schmalen Feldern über die Balken hinweg. Auch hier sind Bilder aus der biblischen Geschichte eingefügt, die eine klare Sprache sprechen und den Hospitalinsassen sicher in den Zeiten, als die Augen nicht so wie heute bildübersättigt waren, zu wiederholter Betrachtung und zum Nachdenken angelegt haben. Da werden wir unter anderem Zeugen der Szene, in der der Herr mit Noah nach der Sintflut Frieden schließt und als Zeichen dafür den Regenbogen setzt. Links oben erscheint das Gottsymbol in hebräischen Buchstaben über der frisch ergrünter Landschaft. Dunkle Regenwolken ziehen über den Regenbogen nach hinten ab. Auf der wieder trockenen Erde neigt sich Noah mit seinen Söhnen Sem, Ham und Japhet zum Kniefall anbetend vor dem Schöpfer aller Dinge. Links vorn laufen die letzten Wasser ab. Ähnlich erzählen die anderen Bilder jeweils ein Stück aus dem alten Testament.

Damit ist die Ausstattung noch keineswegs zu Ende. An den Wänden hängen Epithaphe, Gedenktafeln an Verblichene. Die beiden besten erinnern an zwei Frauen Plew, einer in Rastenburg ansässigen Familie: Barbara Plewin, gest. 1618, mit einem schlichten Auferstehungsbild und Dorothea Plewin vom Jahre 1626, auf dem in der Mitte eine lebhaft bewegte Himmelfahrt Christi dargestellt ist. Und schließlich finden wir außer einem der im 17. Jahrhundert sehr beliebten Leuchter aus Hirschgeweih einen kleinen Teppich vom Jahre 1727 von der Art der sogenannten ostpreussischen Brautteppiche, die persischen Einfluß verraten. Diese Teppiche wurden von den jungen Mädchen aus ersparter Wolle mit eigenwilligen Mustern selbst gewebt und begleiteten sie dann durch ihr Leben.

Außer diesen größeren Stiftungen tauchen in den Rechnungen, wie das ja auch in anderen Städten der Fall ist, allerlei Spenden auf. Von Mehl, Kuchen oder Braten gelegentlich eines Festes bis zum Brennholz, das frei angefahren wurde. Wir hören jedenfalls nie von Klagen der Hospitalinsassen oder der zu ihrer Betreuung eingesetzten Ratsleute, wie das anderwärts häufig ist.

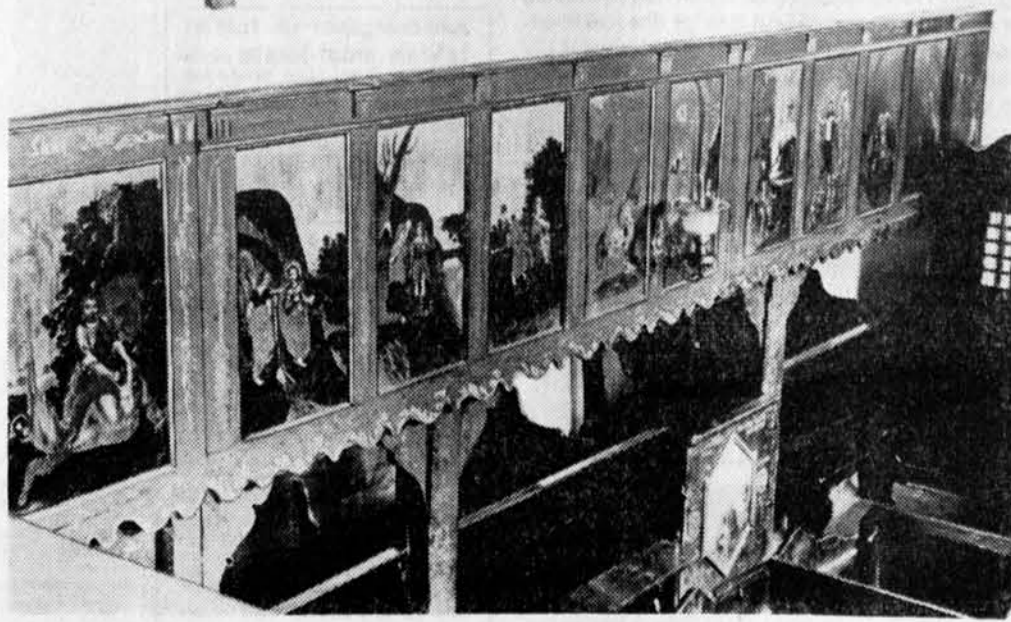
In dieser, an ein bescheidenes Museum erinnernden Umgebung haben jahrhundertlang alte Rastenburger ihren Lebensabend verbracht, in der Kapelle ihre Andacht verrichtet, von Zeit zu Zeit den Geistlichen erwartet, der zum Predigen kam oder hinter dem Haus im Gärtchen am Mühlgraben gesessen. Obwohl dann im 19. Jahrhundert das große Sembeckstift inmitten schöner Grünanlagen weit vor der Stadt erbaut wurde, hielten doch bis zuletzt eine Anzahl meistens alter Frauen im Hospital aus und betreuten diese Gedenkstätte Rastenburger Vergangenheit. Dr. Grunert

## Aus der Geschichte der St.-Georg-Kirche

„Die St.-Georgens-Kirche in Rastenburg diente zugleich Verteidigungszwecken im Kriege, was wir an den Schießlöchern in den Mauern erkennen. Hier an dem jähem Ufer der Guber bot die starke Kirchhofsmauer eindringenden Feinden die schwierigsten Hindernisse. Der Turm im Westen war früher weit höher und hatte eine runde Spitze. Da fuhr der Blitz, schon zwölfmal in der Kirche eingeschlagen hat, am 15. August 1638 während des Gottesdienstes zum Entsetzen der Gemeinde in diesen Turm, warf den Knopf herunter und zündete. Die Spitze baute man nicht wieder, sondern legte ein schräges Dach drauf.“

Dieser selbe Turm wurde Donnerstag, den 9. September 1700, wieder durch den Blitz stark beschädigt, wobei auch die Orgel zertrümmert wurde. Erzpriester Basel hielt hierauf über das schreckliche „Donner-Gewitter“ eine Predigt, die gedruckt ist.

Hierauf wurden die fünf Glocken aus dem Turm in den kleineren Turm am Ostende der Kirche gebracht. Die älteste und größte Glocke aus dem Jahre 1509 zersprang 1799 und wurde von einem Glockengießer aus Königsberg in der Stadtziegelei umgegossen. Die große Uhr erbe der Turm von dem städtischen Rathaus, dessen Herrlichkeit im Jahre 1779 ein Ende hatte. Als die Kirche erbaut wurde, hatte sie noch nicht das wundervolle Sternengewölbe und den Chor. (Aus einer Schrift von Superintendent D. Hermann Braun.)



Emporenwand in der Hospitalkirche. — Oberes Bild: Kreuzigungsgruppe vor dem Chor, um 1500 geschnitzt

# Masuren und Pr.-Litthauen

in der Nationalitätenpolitik Preußens 1870-1920

Aus einem Vortrag von Professor Dr. Walther Hubatsch

In der Jahreshauptversammlung des Verbandes der Historiker Deutschlands, die in Berlin vom 7. bis 11. Oktober in Verbindung mit dem Verband deutscher Geschichtslehrer stattfand, leitete Professor Dr. Hans Rothfels (früher Königsberg, zuletzt Tübingen) die Sektion „Preußische Geschichte“, die im besonderen „Preußen nach der Reichsgründung als historisches Problem“ behandelt. Auf seinen Wunsch hatte Professor Dr. Hans Hubatsch das erste Thema in der Sektion übernommen: „Masuren und Preußisch-Litthauen in der Nationalitätenpolitik, Preußens 1870-1920“.

Walther Hubatsch wurde 1915 in Königsberg geboren. Er besuchte das Gymnasium in Tilsit, leistete Wehrdienst in den Garnisonen Tilsit, Insterburg und Allenstein und studierte an den Universitäten Königsberg, München, Hamburg und Göttingen. Er lehrte als Professor für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Göttingen und wurde 1956 an die Universität Bonn berufen. Als Gastprofessor hielt er Vorlesungen in Kansas University (USA) und Uppsala (Schweden). Seine Hauptarbeiten betreffen sich mit der Geschichte Preußens und der Ostseegebiete. Erwähnt sei das Buch „Albrecht von Brandenburg-Ansbach, Deutschordenshochmeister und Herzog in Preußen“. — Aus seinem sehr eingehenden Vortrag können wir leider aus Raumgründen nur die nachstehenden Auszüge bringen.

„Die über zwei Etappen vollzogene nationalstaatliche Einigung Deutschlands im 19. Jahrhundert hat eine doppelte Folge gehabt: Sie hat in den Grenzgebieten das Sicherheitsgefühl verstärkt und dort, wo die Neigung bestand, die Assimilierung beschleunigt zugunsten des Aufgehens in einem großen und machtvollen politischen Körper. Sie hat andererseits Gegenbewegungen hervorgerufen, wo die nationalstaatlichen Bestrebungen mit Mißerfolgen endeten, ja nunmehr erst recht zur Auswegslosigkeit verurteilt waren, wie bei der Bewegung des Skandinavismus und bei der polnischen Erhebung. Von daher ergab sich eine Verschärfung der Nationalitätenpolitik von außen her, die der deutsche und preußische Staat nicht angestrebt haben. So wird der „Altersstil“ der preußischen Verwaltung nach der Reichsgründung durch die Konfrontierung mit der Nationalitätenfrage gekennzeichnet. Spätestens mit der Reichsgründung wird das Nationalitätenproblem in vollem Umfang sichtbar und tritt auf die preußische Gesamtverwaltung ebenso zu wie die irische Bewegung auf die Krone von Großbritannien, die flämische Bewegung auf Belgien, die bretonische Bewegung auf Frankreich, um nur einige zu nennen; die Probleme des österreich-ungarischen Nationalitätenstaates waren ebenso unbekannt wie abschreckend, und auch in Rußland begannen im Zeichen des Nationalitätsgedankens schwere innere Auseinandersetzungen. Es wäre verwunderlich gewesen, wenn Preußen allein davon hätte verschont bleiben können.“

Es wäre indessen falsch anzunehmen, daß die Volkstumsfragen überall in Preußen Kämpfe, Krisen und Konflikte ausgelöst hätten. Wie unproblematisch das Nebeneinanderleben von Nationalitäten unter einer gemeinsamen Staatsidee in Preußen gedacht werden konnte, zeigt der Insterburger Wilhelm Jordan (1819 bis 1904), der in den gemischtsprachigen Gebieten Preußisch-Litthauens die Gymnasien in Gumbinnen und Tilsit besucht hatte und als Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung 1848 folgende Feststellung traf:

„Die Engländer, Schotten und Iren bilden alle zusammen eine Nation. Sie fassen sich zusammen zur britischen Nation, und mit demselben Rechte können wir sagen: Alle, welche Deutschland bewohnen, sind Deutsche, wenn sie auch nicht Deutsch von Geburt und Sprache sind.“

Diese Auffassung ist charakteristisch für das natürliche Zusammenleben von Menschen in einem Staatsverband, bevor die Politisierung der Nationalitäten einsetzte. Ganz anders als bei den Auseinandersetzungen mit den Polen in Posen, aber auch mit den Oberschlesiern, Kaschubem, Wenden und Dänen, hat sich das Verhältnis zwischen Volkstum und Staat in den ostpreußischen Randgebieten Masuren und Preußisch-Litthauen gestaltet. Da dieses jedoch weder als Sonderform noch als Ausnahme zu gelten hat, ist eine nähere Betrachtung um so mehr von Interesse, als sie Rückschlüsse auf die innere Lage der preußischen Monarchie in ihrem letzten Stadium erlaubt.

## Das Abstimmungsergebnis von 1920

In Masuren (der Name stammt erst aus dem 19. Jahrhundert) war in das preußische Staatsgebiet in mehreren Schüben seit dem 15. Jahrhundert eine einen polnischen Dialekt sprechende Bevölkerung eingewandert, die ältere preußische und deutsche Bevölkerungsteile in sich aufnahm, zu preußischen Untertanen wurde und mit dem Übertritt des Landesherrn zum Luthertum (1525) den evangelischen Glauben annahm. Nach vorangegangenen wirtschaftlichen Erschließungen und staatlicher Fürsorge begann im 19. Jahrhundert mit der systematischen Einschulung das Sprachenproblem eine Rolle zu spielen. Der rücksichtsvollen Durchführung der amtlichen Sprachverordnungen kam der Wunsch der Bevölkerung entgegen, sich dem Deutschtum anzuschließen.

Das kirchliche Leben in Masuren trug zunächst wenig zur Eindeutigkeit bei. Die Pfarrer hatten Veranlassung, ihre Gemeinden zusammenzuhalten gegenüber dem weit entwickelten pietistischen-methodistischen Sektierertum. Die romantische Strömung hatte manchen deutschen Pfarrer sich mit besonderer Liebe des, was gemeinte, aussterbenden masurischen Volkselementes annehmen lassen. Die evangelische Kirche hat erst am Ende des 19. Jahrhunderts solche Bestrebungen unterstützt, verhielt sich sonst zurückhaltend und hat dort, wo es gewünscht wurde, auch später noch Religionsunterricht und Predigt in masurischem Dialekt gehalten.

Eine Beschleunigung des Prozesses der „freiwilligen Germanisierung“ der Masuren, wie der polnische Historiker Buzek (1909) diesen Vorgang genannt hat, erfolgte durch die verkehrsmäßige Erschließung des Landes (Eisenbahnen), durch die Militärsitz der männlichen Einwohner und durch die zeitweilige oder dauernde Abwanderung in das westfälische Industriegebiet. Der prozentuale Anteil der Masuren an der Gesamtbevölkerung der Provinz Ostpreußen sank von 25 auf 10 Prozent im Laufe der hundert Jahre vor dem Weltkrieg. Eine eigene politische Vertretung im Reichstag hat das Masurertum nicht gestellt. Etwas anders ist die Entwicklung im benachbarten südlichen Ermland (Landkreis Allenstein) verlaufen, wohin vom Westen her durch den Deutschen Orden polnische Bevölkerungsteile geschlossen angesiedelt worden waren, die infolge der andersartigen politischen Verhältnisse bei der katholischen Konfession verblieben. Aber auch hier hat es keine nennenswerten Spannungen mit dem preußischen Staat gegeben. Die polnischen Aufstände des 19. Jahrhunderts haben in Masuren und im südlichen Ermland ebensowenig ein Echo gefunden wie die nationalpolitische Agitation dort Fuß fassen konnte. Die Enttäuschung der Polen über das Abstimmungsergebnis von 1920, als trotz ungünstiger politischer Verhältnisse 97,7 Prozent der Masuren und südlichen Ermländer sich für den Verbleib bei Deutschland entschieden hatten, ist nur aus sehr hochgespannten andersartigen Erwartungen und dem Verharren in überholten Vorstellungen von der Identität von Sprache und Nation erklärlich. An Korrektheit des Abstimmungsergebnisses selbst ist, nachdem das Abstimmungsgebiet fünf Monate zuvor der deutschen Verwaltung entzogen und einer französisch-englisch-italienisch-

japanischen Kommission unterstellt worden war, trotz aller nachträglichen Interpretationsversuche nicht zu zweifeln.

### Förderung der litthauischen Volkskultur

Auch gegenüber den Preußisch-Litthauern hat die Regierung eine glückliche Hand gehabt. Wie die Masuren, jedoch zahlenmäßig nahezu um die Hälfte schwächer, sind die Litthauer in mehreren Schüben seit dem 15. Jahrhundert in das Deutsch-Ordens-Gebiet eingewandert, das im Nordosten kurz zuvor erhebliche Landabtretungen an Samaiten vollzogen hatte. Die gleichfalls evangelisch gewordenen Litthauer haben im preußischen Staatsverband ihre Sprache und Eigenart aber besser zu wahren vermocht als die Masuren, denen sie kulturell überlegen waren.

Das Litthauerertum hat im 19. Jahrhundert stets die besondere Förderung seitens der preußischen Krone erfahren. Es mag dabei auf litthauischer Seite die Erinnerung an die Königin Luise und ihren Aufenthalt in dem Unglücksjahr 1807 mitgesprochen haben, eine Erinnerung, die seitens des Königshauses sowohl von Friedrich Wilhelm III. als auch seinen Söhnen Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. sorgsam gepflegt worden ist, wenngleich die königlichen Prinzen im Jahre 1807 kaum mit der litthauischen Bevölkerung als vielmehr mit Memeler bürgerlichen Kaufmannskreisen verkehrt haben dürften.

Aus ähnlichen Gründen des wirtschaftlichen und sozialen Aufstiegs ist auch die litauische Sprache zugunsten der deutschen im Laufe des 19. Jahrhunderts rasch zurückgegangen (von den unbedeutenden Resten der kurischen Bevölkerung und Sprache soll hier abgesehen werden, daß sie in der Nationalitätenpolitik überhaupt keine Rolle spielten). Das bewog Sprachforscher und Ethnologen, sich der, wie man meinte, aussterbenden litthauischen Volkskultur anzunehmen und sie soweit wie möglich zu konservieren. Solche Bestrebungen sind ab und zu politisch ausgenutzt worden, ohne daß es zu ernsthaften Konflikten kam. Vielmehr gab es eine aktive preußisch-litthauische Gruppe, die im Zeichen des in Rußland rücksichtslos geführten Nationalitätenkampfes Bücher, Zeitungen und Flugschriften, die in Tilsit und Königsberg gedruckt wurden, nach Rußland (in das Gebiet des ehemaligen Großfürstentums Litauen bzw. Samaiten) hinüberbrachte. Die Hinneigung Litauens zum Deutschen Reich während des Weltkrieges 1914-1918 war eine Folge dieser aktiven Nationalitätenpolitik; erst die Hinwendung des jungen litauischen Staates zur Entente hat die natürlichen Möglichkeiten einer deutsch-litauischen Gemeinschaft für die ersten Nachkriegsjahre verschüttet und in der Erstfrage künstlich einen Zankapfel geschaffen...“

### Großzügige Nationalitätenpolitik

„Masuren und Preußisch-Litthauen gehörten zu den kleinsten unter den Nationalitäten in Preußen; sie befanden sich aber auch bereits seit Jahrhunderten im preußischen Staatsverband, so daß eine lange Periode der Gewöhnung eingetreten war. Ihr Verhältnis zur Regierung war seit langem getragen von Vertrauen, und



ALBERTUS, Margrave van Brandenburg. Hertog in Pruyssen, Burckgrave tot Noreberch etc.

Diesen seltenen Porträt-Stich des letzten in Preußen regierenden Hochmeisters des Deutschen Ordens, ersten Herzogs in Preußen und Gründers der nach ihm benannten Albertus-Universität in Königsberg, verdanken wir der treuherzigen Unterstützung durch den Leiter des Stadtarchivs von Ansbach, Herrn Lang. — Die Rechte auf die Stadt erwarben die Hohenzollern 1331; bis 1806 bestimmten sie die Gesetze des gleichnamigen Fürstentums.

die Regierung war ihrerseits bemüht, ihren Wünschen entgegenzukommen. Es kann und soll hier nicht aufgezeigt werden, weshalb die preußische Nationalitätenpolitik in anderen Gebieten wie Posen, Opolen und Schleswig schließlich gescheitert ist; für Masuren und Preußisch-Litthauen hat sie jedenfalls zu den dargelegten Ergebnissen geführt, die den Behörden kein schlechtes Zeugnis ausstellen. Die preußische Staatsverwaltung ist auch um die Jahrhundertwende kein seelenloser mechanischer Apparat; ihre Träger besaßen eine verhältnismäßig große Entscheidungsfreiheit und haben sie im allgemeinen nach vernünftigen und menschlichen Maßstäben gehandelt, wovon die hier mitgeteilten Regierungsmaßnahmen eindrucksvoll Zeugnis ablegen. Die Alternative,

vor die sich der preußische Staat seit der Reichsgründung gestellt sah: Fortführung der altpreussischen großzügigen Nationalitätenpolitik oder Nationalisierung Preußens im Volkstumskampf, ist nicht eindeutig zum Ausdruck gekommen, vielmehr regional verschieden beantwortet worden. In der preußischen Nationalitätenpolitik ist, aufs ganze gesehen, keine doktrinaire Tendenz sichtbar. Die Betrachtung der Masuren- und Litthauerfrage zeigt, daß auf altpreussischem Traditionsboden, der die Einschmelzung von Holländern, Schotten, Hugenotten, Schweizern und Salzburgern in ein gemeinsames Staatsgefüge zuließ, Züge der älteren und neueren Staatsauffassung noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts nebeneinander auftreten konnten.“

# Aus der Geschichte Ostpreußens

### XXXIII Im Reich

Wie die preußische Staats-, so wurde auch die ostpreussische Landesgeschichte im Zeitalter Bismarcks immer mehr in die deutsche Geschichte eingeschmolzen und entzieht sich einer gesonderten Darstellung, soweit man nicht in die Provinzialchronik abgleiten will. Es genügt hier zu sagen, daß unsere Heimat an allen Ereignissen und Wendungen der deutschen Geschichte vom preußischen Verfassungskonflikt über die Einigungskriege von 1864 und 1866, die Gründung des Norddeutschen Bundes bis zum Nationalkrieg von 1870 und zur Errichtung des so heiß ersehnten Deutschen Reiches zwar gebührenden Anteil hatte, daß aber die großen Entscheidungen außerhalb Ostpreußens fielen und auch die ostpreussischen Menschen an ihnen nicht stärker beteiligt waren als die Menschen der anderen Provinzen.

Auch im Lande selbst gingen die Fortschritte der Wirtschaft, des Landesausbaus und der Kultur im Gleichklang mit der Entwicklung in ganz Deutschland, nur daß sie nicht so ausgreifend waren wie im industriellen Westen, sondern sich in dem Rahmen hielten, der einer im wesentlichen agrarischen Gesellschaft angemessen war. Dieses relative Zurückbleiben Ostdeutschlands gegenüber dem Westen zeitigte Bevölkerungsprobleme, die bedrückend und deshalb von mehr als provinzieller Bedeutung waren. Ostpreußen, jahrhundertlang ein Land der Einwanderung, geriet in den Sog der Industrialisierung Deutschlands. Indem die Industriezentren Berlins, Sachsens und des Ruhrgebietes Menschen in wachsender Zahl an sich zogen, wurden auch Ost- und Westpreußen vom dem Strom des neuen Dranges nach dem Westen erfaßt. Von 1871 bis 1910 sind 1 303 000 Menschen von dort abgewandert. Zwar nahm die Bevölkerung immer noch zu, da die Zuwanderung nicht ganz aufhörte und die Geburtenziffern erheblich höher lagen als im Staatsdurchschnitt. Sie betragen 1890 in Ostpreußen 40,2 auf Tausend, in Westpreußen 42,4 gegenüber einem Durchschnitt von 36,5 und lagen 1910 immer noch bei 31,4 und 36,9 gegenüber dem Durchschnitt von 30,5, aber der Aderlaß der Abwanderung mußte doch alle Verantwortlichen mit Sorge erfüllen, zumal er parallel ging mit der Landflucht, dem Drang in die Städte. So kam es, daß in einigen ländlichen Grenzgebieten die Bevölkerungsdichte gefährlich gering war, schwächer als die im benachbarten russischen

Polen. Damit wurde die an sich nur sozial und wirtschaftlich bedingte Abwanderung ein Politicum.

In Ostpreußen erforderten nur die polnischen Erntearbeiter, die wegen der Landflucht und vor der Einführung von Maschinen in der Landwirtschaft auf den Gütern in großer Zahl gebraucht wurden, eine gewisse Aufmerksamkeit. Anders in Westpreußen. Daß dieses Land 1878 Verwaltungsmaßnahme von Ostpreußen getrennt und als eigene Provinz konstituiert wurde, war nicht nur darauf zurückzuführen, daß Danzig Provinzialhauptstadt werden wollte und daß das Weichselland seine besonderen Wirtschafts- und Verkehrsverhältnisse hatte, sondern auch auf die Entwicklung der Nationalitätenverhältnisse. In Westpreußen hatte es von jeher eine polnische Minderheit gegeben. Mit dem Stärkerwerden des Nationalismus im polnischen Volke wurde sie von Posen her nationalpolitisch aktiviert, und damit geriet auch diese Provinz, hauptsächlich ihr südlicher Teil, in den Nationalitätenkampf hinein, wurde vom sogenannten Kulturkampf in Mitleidenschaft gezogen, von der Ansiedlungskommission erfaßt, die von 1886 bis 1916 über 7200 deutsche Familien auf Gutland ansiedelte — von 292 Gütern hatte die Kommission aber nur 58 aus polnischer Hand erwerben können —, und die Bevölkerung wurde von nationalen Vereinen beider Seiten in Feindschaft gegenübergebracht. Dazu kam, daß die Polen zwar ebenfalls nach dem Westen abwanderten, aber später und in geringerem Maße als die Deutschen, so daß ihr Bevölkerungsanteil zunahm. Selbst wenn man die nicht-polnischen Kaschuben mit den Polen zusammen als Slawen zählt, war Westpreußen zwar 1910 immer noch zu 65 v. H. deutsch und nur zu 35 v. H. slawisch, aber 1858 war das Verhältnis 69 zu 31 gewesen.

In Ostpreußen dagegen scheiterten alle Versuche, von Posen aus die Masuren durch Agitatoren, Zeitungen, Vereine zu polonisieren. Die Gründung einer „Masurenischen Volkspartei“ 1896 war ein Fiasko. Die Masuren haben sich nie als nationale Minderheit gefühlt, sie waren längst Preußen und Deutsche geworden. Die preußische Regierung widmete diesem schönen Lande, das etwas abseits der Entwicklung lag, besondere Aufmerksamkeit, erschloß es durch Straßen, Eisenbahn und Kanäle der Wirtschaft und dem Fremdenverkehr und faßte es 1905 in Regierungsbezirk Allenstein zusammen. Diese Arbeit sollte bald Frucht tragen.

Dr. Gause







# „Klein-Ostpreußen“ in Frankfurt

Pioniergeist schuf aus Flakkasernen den Industriehof

„Klein-Ostpreußen“ nennen viele eingeborene Frankfurter das ausgedehnte Gelände des Industriehofes in Frankfurter Höhe. In dieser Charakterisierung „Klein-Ostpreußen“ schwingt Anerkennung und Hochachtung mit. Denn nirgendwo anders in der Bundesrepublik wird in einem ostpreußischen Stadtteil so viel Ware umgeschlagen wie hier — zwischen dem Brentano-Bad an der Nidda und der Hochhaus-Silhouette der Main-Metropole.

Der eigentliche und sehr nüchterne Name „Industriehof“ stimmt zwar für die Großhandlungen und die Fabrikationslager bekannter Firmen, die hier ihre Büros unterhalten, Er trifft aber nicht für die Idylle der Straßennamen, der Grünanlagen und der großen Siedlungshäuser zu, die inmitten des geschäftigen Getriebes wie eine andere Welt anmuten.

Der Frankfurter Industriehof ist schachbrettartig in insgesamt acht Komplexe unterteilt. Zu jedem Komplex gehört eine breite und sehr lange Straße. Und jede dieser Straßen führt einen ostpreußischen Namen. Hier sind sie: Königsberg, Insterburg, Tilsit, Lötzen, Hohenstein, Rossitten, Trakehnen und Elbing. Daher im Frankfurter Sprachgebrauch: Klein-Ostpreußen.

Der Grund für diese Namensgebung reicht jedoch bis ins Jahr 1945 zurück. In jener Zeit trafen auch vor den Toren der zerbombten Stadt Frankfurt Tausende von Heimatvertriebenen Landsleuten ein. Ihr schweres Gepäck waren Not und Verzweiflung. Die damalige Stadtverwaltung sammelte unsere Landsleute im halbwegs intakten Stadtteil Hausen in der damaligen Flakkasernen mit den geräumigen Geschütz-Instandsetzungshallen und den vielen hundert Wohnungen für das Stammpersonal.

Im Laufe der ersten Jahre war das Leben im

## „Aktion Heimat 1964“ beendet

Die vor fünfzehn und mehr Jahren nach den Vereinigten Staaten ausgewanderten Ost- und Westpreußen, die im August mit der ersten Chartermaschine des „Ostdeutschen Vereins in New York“ zu einem mehrwöchigen Besuch auf dem Frankfurter Rhein-Main-Flughafen eintrafen (das Ostpreußenblatt berichtete darüber in Wort und Bild), haben jetzt wieder die Bundesrepublik verlassen. Damit wurde die „Aktion Heimat 1964“ beendet.

Unsere Landsleute aus Amerika besuchten hier ihre Verwandten. Etwa zwanzig reisten nach Berlin. Auch an der Gedenkstätte im Göttinger

## Eine neue Wohnung?

Postbezieher melden ihre Zeitung kurz vor einem Wechsel der Wohnung mit der neuen Anschrift bei ihrem Postamt um; die Post hat hierfür besondere Vordrucke.

Bei einem Umzug in den Bezirk eines anderen Postamts berechnet die Post für die Überweisung eine Gebühr von 60 Pf. Danach stellt das neue Postamt die Zeitung zu. Wer sicher gehen will, erkundigt sich bei dem Postamt nach dem Vorliegen der Überweisung. Fehlt trotzdem einmal eine Nummer, kann sie von der Vertriebsabteilung, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, nachgefordert werden.

Rosengarten und an dem Treffen der Königsberger nahmen einige Landsleute teil.

Drei Teilnehmer an dem Charterflug sind noch in der Bundesrepublik verblieben. Ein ostpreußischer Auswanderer verunglückte in Berlin, zwei weitere Landsleute erkrankten plötzlich. Auch die New Yorker Presse berichtete über den Deutschlandflug der Ostdeutschen. jop

## Häuser für Ostpreußen

In Rüsselsheim haben sieben Ostpreußen landwirtschaftliche Nebenerwerbsstellen erhalten. Je nach Familiengröße umfassen die modernen Einfamilienhäuser, zu denen entsprechendes Wirtschaftsland gehört, 101 bis 140 Quadratmeter Wohnfläche.

## Erfolg mit ostpreußischen Gedichten

In Klein-Auheim im Landkreis Offenbach konnten die dreißig Mitglieder der DJO-Kreisgruppe einen bemerkenswerten Erfolg erzielen. Ihr anderthalbstündiges Programm vor der einheimischen Bevölkerung fand einen derartigen Anklang, daß sie auch von den Gemeinderäten Klein-Auheim und Obertshausen eingeladen wurden. Die Mitglieder der DJO-Gruppe hatten Gedichte und Anekdoten aus Ostpreußen vortragen und ostdeutsche Volkstänze gezeigt. jop

## Rätsel-Ecke

### Schüttel-Rätsel

Angerburg — Cranx — Inster — Insterburg — Labiau — Neide — Omulef — Ossa — Osterode — Tilse — Timber.

Die vorstehenden ostpreußischen Städte und Flüsse nennen uns — richtig geordnet — einen ostpreußischen Komponisten.

### Rätsel-Lösung aus Folge 41

Kabel — Oder — Egel — Nacht — Igel — Gabel — sechs — Bach — Eger — Rost — Groß — Emir — rar — Flucht — Laus — Eulan — Cahn — Kosten.

Koenigsberger Fleck

Kasernengelände nichts anderes als ein Lager leben. Viele gingen, andere kamen. Aber wurden die ersten Existenzen gegründet, Geschützhallen für betriebliche Zwecke vergeben und die Exerzierplätze bebaut. Aus der Kaserne mit dem Lagercharakter wurde allmählich der heute aus dem Frankfurter Wirtschaftsleben nicht mehr wegzudenkende „Industriehof“.

Und schon bald wurde den Stadtverordneten im Römer, dem Frankfurter Rathaus, der verständliche Wunsch der Industriehof-Bewohner Lagerstraßen, den bisherigen durchnummerierten Lagerstraßen, ordentliche Namen zu geben. Die entsprechenden Vorschläge wurden eingereicht — und genehmigt. Die ostpreußischen Mitbürger in Frankfurt hatten ihr „Klein-Ostpreußen“.

Jetzt beschäftigt dieses „Klein-Ostpreußen“, das durch einen großen Torbogen zu betreten ist, weit über dreitausend Frankfurter, die mit Straßenbahnen, Bussen und eigenen Fahrzeugen den Industriehof anfahren. Der jährliche Warenumschlag beläuft sich auf Zehntausende von Tonnen aller Art. Außerdem werden von hier aus weltweite Wirtschaftsbeziehungen unterhalten. Ostpreußischer Unternehmerrgeist hat sich auch in Frankfurt durchgesetzt unter Bedingungen, die an Pionierzeiten erinnerten.

Darum sprechen Altfrankfurter mit Hochachtung von diesem betriebsam-idealischen „Klein-Ostpreußen“. jop

## Nidden von Russen überflutet

In der sowjetlitauischen Wochenzeitschrift „Svyturys“ liest man eine Reportage über die Urlauber in Nidden auf der Kurische Nehrung. Hier fühlt sich der Moskauer Roman Kwitwitzki sehr wohl, da er in Nidden das fand, was er in anderen Kurorten vergeblich suchte: die Stille der Einsamkeit. „Ein Wunder an Ruhe und Schönheit ist euer Nidden! Ich fühle mich hier wie neugeboren!“ Solche Urlauber, die für Nidden begeistert sind, gibt es sehr viele: „aus Tiflis und Leningrad, Minsk und Reval, Chabarowsk und Norilsk...“ — freut sich der Reporter. Kein Wort fällt dabei über die litauischen Urlauber. Man erwähnt nur einen schlecht gelaunten und besorgten litauischen Förster, der die Urlauber beschimpft, weil sie nicht daran denken, ein bißchen Ordnung zu halten. Sie löschen das Lagerfeuer nicht aus und gefährden somit die leicht brennenden Dünenkiefern, setzen den Sand in Bewegung, zelten an verbotenen Stellen.

Es scheint, die Russen wirtschaften in Nidden so wie es ihnen einfällt, da sie höchstwahrscheinlich Litauen nur für eine ihrer zahlreichen Kolonien halten. Elta

## Wiedersehen nach 23 Jahren

Belgischer Kriegsgefangener fand „seinen“ Bauern nach der Vertreibung in Wunstorf

Im Kriegsjahr 1941 hatte das Schicksal den belgischen Soldaten Maurice Hendriks als Kriegsgefangenen aus seiner flämischen Heimat nach Ostpreußen verschlagen, wo er auf dem Hof des Landwirte Ewald Hellwig arbeitete. Allmählich entwickelte sich eine herzliche Freundschaft zwischen dem deutschen Bauern und seinem Kriegsgefangenen. Nach zwei Jahren gemeinsamer Arbeit schlug für den Flamen die Stunde des Abschieds. Mit einem „Auf Wiedersehen“ zog der Kriegsgefangene von Wunstorf weiter. Weitere zwei Jahre später mußte Hellwig Haus und Hof vor den ankündigenden Russen verlassen, fand in Wunstorf eine neue Heimat und baute sich ein Siedlungshaus.

Wie alle Ostpreußen kann Hellwig seine Heimat nicht vergessen. Oft wandern seine Gedanken nach seinem Hof. Auch der gute Maurice kam dem Ostpreußen nicht aus dem Sinn. „Wo mag er heute weilen?“ Diese Frage wurde oft im Familienkreise laut. Dem Belgier ging es nicht anders. Auch er hatte nach seinen ostpreußischen Freunden Sehnsucht. Er wußte, daß sie nicht mehr in der alten Heimat weilten konnten. Über den Verband ehemaliger belgischer Kriegsgefangener wurde schließlich mit dem Ostpreußenblatt Kontakt genommen. Bald wußte man die beiderseitigen Anschriften. Dann hielt es den Flamen nicht mehr zu Hause. Er setzte sich in seinen Wagen und fuhr von Brüssel nach Wunstorf.

An einem Nachmittag stand er an der Tür des Hellwigschen Hauses, in der Hand einen riesigen Strauß Nelken, die er für die Hausfrau in Belgien gekauft hatte. Das war eine Überraschung. Nach einer sehr herzlichen Begrüßung feierte man Wiedersehen. Es gab viel zu erzählen. Ein „biske Deutsch“ konnte Maurice noch. Das reichte gerade aus für ein Gespräch, wie es eben geführt wird, wenn man sich nach 22 Jahren unter so ganz anderen Umständen wieder sieht. Alle technischen landwirtschaftlichen Ausdrücke in deutscher Sprache waren dem Belgier noch gut geläufig. Auch über den Hof wußte Maurice noch genügend Bescheid.

Mit ehrlichem Mitgefühl hörte sich der belgische Gast an, was die Ostpreußen über den Krieg, den Feindeinbruch in die Heimat im Osten und die Flucht vor den gewalttätigen Russen erzählten. Auch seine flämische Heimat hatte Kriegsnot-erleiden müssen, doch sie ging nicht verloren. Als der belgische Freund von Hellwig schied, sagte er die gleichen Worte wie beim Abschied in Ostpreußen: „Auf Wiedersehen“. Doch er fügte hinzu: „Aber natürlich in Ostpreußen. Ich wünsche es von ganzem Herzen. Gern würde ich ein paar hundert Kilometer weiterfahren wegen Ostpreußen.“ Das klang echt und herzlich. N.



Straßenbild aus dem heutigen Allenstein.

Aufnahme: Eismann

## Am Rande des Allensteiner Treffens...

...wurde ein Altherren-Freundschaftsspiel des Patensvereins Schalke 04 gegen die Allensteiner Traditionsgemeinschaft mit dem Ergebnis 5:5 beendet. Das gute Spiel der Allensteiner Mannschaft unter Leo Jäger wurde allgemein anerkannt. Dr. Zülch überreichte den Schalcker Freunden die Stadtwappenadel. Vorstandsmittglied Janssen von Schalke 04, dessen Vorfahren aus Osterode und Lengainen stammen, brachte den Allensteinern die Grüße des leider verhinderten 1. Vorsitzenden, Fritz Szepan. Janssen betonte, er sei stolz darauf, Ostpreußen zu sein; viele bekannte Spieler bei Schalke 04 trügen ebenfalls ostpreußische Blute in ihren Adern. Auch ein Sportverein wie Schalke 04 könne nur zu Höchstleistungen kommen, wenn dort ein solcher Idealismus zu finden sei, wie man ihn bei den ostpreußischen Patenkinder gefunden hätte. Ostpreußischer Leistungswille und ostpreußische Härte seien auch den Mitgliedern von Schalke 04 Vorbild für ihre Arbeit.

...wurden in der Treudank-Stube die preisgekrönten Arbeiten ausgestellt, die aus dem Schulwettbewerb der Patenschulen Max-Planck-Gymnasium (Staatliches Gymnasium Allenstein) und Gertrud-Bäumer-Schule (Charlottenschen Allenstein) hervorgegangen sind. Der Schulwettbewerb, bei dem eine überraschend große Anzahl von Schülern Arbeiten über das Thema der Patenschaft angefertigt hatte, hat ein ausgezeichnetes Ergebnis erbracht. Insgesamt konnten von der Kreisgemeinschaft 42 schöne Preise aus Bernstein, dem ostpreußischen Gold, den Preisträgern beider Schulen überreicht werden, dazu 60 Urkunden. (Zwei Arbeiten, die mit Preisen ausgezeichnet worden sind, finden Sie auf dieser Seite abgebildet.) Die beiden anderen Patenschulen werden in den nächsten Jahren ebenfalls einen solchen Schulwettbewerb durchführen.

...fanden sich die früheren Schüler der Allensteiner Höheren Schulen mit ihren Schulpaten zu Feierstunden zusammen. Im Max-Planck-Gymnasium gab Studienrat Bork einen philosophisch-historischen Überblick über das Heimatrecht in Ost und West. In dem Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium (der Patenschule der Allensteiner Luisenschule) wurden 14 Abiturientinnen des Jahrgangs 1934 in herzlicher Weise geehrt, die sich zur Feier der dreißigsten Wiederkehr ihrer Abiturs in Gelsenkirchen getroffen hatten. Über dieses Treffen werden wir in einer der nächsten Folgen berichten.

...wurde dem Gelsenkirchner Stadtrat Janssen die Goldene Stadtwappenadel von Allenstein überreicht. Stadtrat Janssen wird im Rahmen der Stadtverwaltung in Zukunft die Patenschaft betreuen.

...wurde der Allensteiner Wanderpreis beim Sitzballturnier der Versehrten-Sportmannschaften aus dem In- und Ausland verliehen. Den Preis gewann die Mannschaft Gelsenkirchen I (in der auch mehrere versehrte ostpreußische Sportler mitwirken) gegen den Favoriten, VSG Berlin-Neukölln.

...trafen sich Allensteiner Ruderer mit ihren Paten vom Gelsenkirchner Ruderverein im Bootshaus des Paten. Rudi Müller überbrachte die Glückwünsche des Allensteiner Rudervereins zum zehnjährigen Bestehen der Patenschaft.

...überbrachte Kulturreferent Brennecke die Grüße des Präsidenten des Bundes der Vertriebenen, Wenzel Jakusch (MdB).

...begann das Treffen am Sonntag nach alter Tradition mit Gottesdiensten für die katholischen und evangelischen Allensteiner.

...fanden sich die Angehörigen der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land in den oberen Räumen des Hans-Sachs-Hauses zu ihrem Jahreshaupttreffen zusammen, über das wir an anderer Stelle berichten werden.



Fohlen ...

Aufnahme: Motzkus







Am 13. Oktober 1964 feierte meine liebe Mutter, unsere gute Omi u. Schwiegermutter, Frau **Maria Nikolaus** geb. Hasenpusch aus Königsberg Pr., Yorkstr. 96 jetzt wohnhaft in 5201 Bröl über Sieburg Nr. 33 ihren 60. Geburtstag. Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen, Gesundheit und noch viele Lebensjahre ihre dankbare Tochter Evchen Schwiegersohn Walter und Enkel Wolfgang u. Elke

**70**  
Am 16. Oktober 1964 feiert mein lieber Mann, unser Vater und Opa **Franz Rohweder** aus Königsberg Pr. Briesener Straße 33 seinen 70. Geburtstag. Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin alles Gute seine Frau Kinder und Enkelkinder 2 Hamburg-Wandsbek Allensteiner Straße 5

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten, die mich zum 70. Geburtstag durch Glückwünsche, Blumen und Geschenke erfreut haben, sage ich hiermit herzlichsten Dank.  
**Herbert Schoettke**  
2 Hamburg-Altona 1 Woyschweg 50  
früher Königsberg Pr. Gebaurstraße 8-10 Holz- und Kohlenhandlung

**+**  
Psalm 91, 1+2  
Nach Gottes heiligem Willen verstarb nach längerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, unser Bruder und Schwager **Ernst Eggert** Maschinenbaumeister aus Landsberg (Ostpreußen) kurz vor Vollendung des 79. Lebensjahres. Es trauern um ihn seine Frau Marie Eggert geb. Moskau Alfred Stroscher und Frau Hilda, geb. Eggert Heinz Wagenick und Frau Gisela, geb. Eggert Herbert Paschen und Frau Waltraut, geb. Eggert Gerhard Eggert und Frau Erna, geb. Kuhn Günter Eggert und Frau Annette, geb. Wolcizchowski Irmgard Eggert Fritz Fornacon und Frau Anneliese, geb. Eggert Martin Eggert und Frau Hildegard, geb. Bick und 13 Enkelkinder Singen (Hohentwiel), den 1. Oktober 1964 Rielsingstraße 129

Am 29. September 1964 entschlief sanft und ruhig unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante **Amalie Migge** geb. Koschorreck im Alter von 77 Jahren. In stiller Trauer Fritz Praetorius und Frau Gertrud geb. Migge Otto Gasdorf und Frau Hildegard geb. Migge Franz Marterer und Frau Elisabeth geb. Migge Horst Looft und Frau Eilfriede geb. Migge Enkel, Urenkel und Anverwandte Langenfeld, Posener Weg 4, den 6. Oktober 1964 früher Kronfelde, Kreis Johannisburg

**70**  
Am 18. Oktober 1964 feiert ihren 70. Geburtstag **Wilhelmine Gause** früher Insterburg, Ostpreußen Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen Ehemann Otto Gause Alfred Gause und Frau Gertraud Harry Zisky und Frau Annemarie Enkelkinder Regina Renate und Norbert 491 Lage (Lippe) Detmolder Straße 40

Am 10. Oktober 1964 begeht meine liebe Frau, unsere liebe Mutter und Oma, Frau **Rosaline Neumann** geb. Zimmer aus Bludau, Kreis Samland jetzt Dietersweller Kreis Freudenstadt ihren 70. Geburtstag. Es wünschen alles Gute und gratulieren herzlich ihr Ehemann Emil Neumann die Kinder Kurt, Ruth und Hildegard mit Familien

Ein Herz, das Gott und Menschen treu liebt, hat aufgehört für diese Welt zu schlagen. Ein Mutterherz, wie's edler keines gibt, das Leid und Kummer hat so fromm getragen. Gott der Herr nahm plötzlich und unerwartet heute früh unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante **Auguste Raphael** verw. Chlupka, geb. Warlies fr. Satticken, Kr. Treuburg im Alter von 79 Jahren zu sich in die Ewigkeit. In stiller Trauer Gertrud Chlupka Hise Jablinski geb. Chlupka Ernst Jablinski Enkelkind Sabine und Anverwandte Koblenz, Bogenstraße 49 Albersdorf (Holstein) den 1. Oktober 1964

**+**  
Zum stillen Gedenken Ich kann Euch nichts mehr bieten, mit nichts mehr Euch erfreuen. Nur eine Handvoll Blüten auf Euren Grabeshügel streuen. Am 14. Oktober d. J. jährte sich zum dritten Male der Todestag meines lieben, unvergessenen Mannes **Gottfried Krause** ihm folgte am 20. September 1963 unser lieber Neffe **Karl Ulrich Florian** im blühenden Alter von 21 Jahren auf bisher ungeklärte tragische Weise. In stiller Trauer Marie Krause, geb. Latzke 2222 Fahrstedt Marne (Holstein) früher Schaaksvitte Kreis Samland, Ostpreußen

Unsere liebe Mutter und Großmutter **Christine Runge** geb. Rautenberg früher Neu-Münsterberg, Pr.-Holland ist am 7. Oktober 1964 im 83. Lebensjahre eingeschlafen. Im Namen der Familie Fritz Runge und Frau Edith, geb. Brack 2301 Sören über Grevenkrug/Kiel Karl-Hermann Lehmkühl und Frau Charlotte, geb. Runge 206 Bad Oldesloe, Meisenweg 8 Enkel und Urenkel Die Beisetzung hat am 10. Oktober 1964 in Bad Oldesloe stattgefunden.

**79**  
Wir freuen uns sehr, am 14. Oktober 1964 den 79. Geburtstag unseres Vaters, Schwiegervaters und Opas **Friedrich Wittmoser** feiern zu können. Es wünschen ihm noch einen langen, gesunden Lebensabend seine Tochter, Schwiegersohn sein Sohn, Schwiegertochter Enkelkinder und Urenkel 23 Kronshagen/Kiel, Am Holm 9 früher Bürgermeister in Alexbrück, Kreis Ebenrode

Am 10. Oktober 1964 feiert unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, Frau **Anna Doering** geb. Stamm Pr.-Eylau, Markt 18 ihren 75. Geburtstag. Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen ihr Sohn Arno nebst Familie 452 Melle, Suerburgstraße 2

Plötzlich und unerwartet ist unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante **Frieda Schikowski** geb. Preuß im 72. Lebensjahre am 28. September 1964 für immer von uns gegangen. In stiller Trauer Marie Krajewski, geb. Preuß August Preuß Gustav Preuß Erwin Preuß Kurt Krajewski nebst Familie 2082 Uetersen, Goethestraße 11 früher Worleinen, Kr. Osterode (Ostpreußen) Die Beerdigung hat am 2. Oktober 1964 auf dem neuen Friedhof in Uetersen stattgefunden.

**+**  
Am 21. Oktober 1964 feiert mein lieber Mann, mein guter Vater und Schwiegervater **Hans Kühn** früh. Halldorf, Kreis Treuburg jetzt Worms (Rhein) Gudastraße 4 seinen 80. Geburtstag. Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes Segen seine Frau Minna geb. Bagosat Tochter Hildegard Sobottka geb. Kühn und Schwiegersohn Hermann

Am 9. Oktober 1964 erlöste Gott meine geliebte Frau, meine treusorgende Mutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante **Wilhelmine Martha Wolfke** geb. Gerlitzky aus Lyck, Ostpreußen, Hindenburgstraße 38 nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben von kurzer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit In tiefer Trauer Emil Wolfke Horst Wolfke nebst Anverwandten und allen, die ihr nahestanden 2 Hamburg-Altona, Schnellstraße 34 Die Beerdigung fand am 15. Oktober 1964 auf dem Friedhof Bornkamp, Ruhrstraße, in Altona statt.

Unsere liebe, gute Mutter, Frau **Elise Topp, geb. Grow** 1 Berlin 41, Wulffstraße 8 begeht am 13. Oktober 1964 ihren 85. Geburtstag bei bester Gesundheit. Wir gratulieren herzlichst und wünschen unserer lieben Mutter viele weitere schöne Jahre und auch weiterhin gute Gesundheit. Hubert Topp und Familie, Hamburg Wally Straßnick, geb. Topp, und Familie Berlin 45 Margarete Topp, Berlin 41 Frida Penkwitt, geb. Knop, Berlin 41 und alle Enkel und Urenkel

Am 17. Oktober 1964 feiert unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, Frau **Anna Doering** geb. Stamm Pr.-Eylau, Markt 18 ihren 75. Geburtstag. Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen ihr Sohn Arno nebst Familie 452 Melle, Suerburgstraße 2

Gott der Herr erlöste nach kurzem Leiden am 5. September 1964 im Alter von 66 Jahren unsere liebe Schwägerin und Kusine **Anna Guddat** geb. Pukis Sie folgte ihrem Ehemann Gustav nach 7 Jahren. In stiller Trauer Albert Guddat } und ihre Emma, geb. Guddat } Familien Emil Guddat } und ihre Marta, geb. Guddat } Familien Franz Guddat } Familien Ernst Guddat } Familien Helene, geb. Guddat } Familien Kusine Ida Tamkus und Kinder treue Pflegerin Luise Strebb 2 Harksheide bei Hamburg früher Gowarten, Kreis Eichniederung

Am 26. September 1964 nahm Gott der Herr, für uns völlig unerwartet, unser innigstgeliebtes, herzengutes Mütterchen, Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante **Hedwig Burdenski** im Alter von 79 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich. Sie folgte ihrem Ehemann Gustav, der 1942 in Großwalde verstorben ist. In tiefer Trauer Paul Burdenski Käthe Weiner, geb. Burdenski Hildegard Lohmüller, geb. Burdenski Edith Burdenski, geb. Bartel Wolfgang Weiner Gerhard Lohmüller Bernd, Armin und Thomas als Enkel und Anverwandte Ippendorf über Bonn, Fasanenweg 20 früher Großwalde, Kreis Neidenburg Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am 30. September 1964, 11 Uhr, in Ippendorf statt. Fern der ostpreußischen Heimat fand die Verstorbene auch hier eine würdige Ruhestätte.

Nur Arbeit war Dein Leben, nie dachtest Du an Dich. Nur für die andern streben, war Deine höchste Pflicht. Am 5. Oktober 1964 ist meine liebe Frau für immer von uns gegangen. **Auguste Krieger** geb. Danowski In tiefer Trauer Kurt Krieger nebst Kindern und Angehörigen Hohenlimburg-Reh, Herbecker Weg 3

Am 21. Oktober 1964 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau **Auguste Boß** geb. Dobbert früher Königsberg Pr. Haberberger Neue Gasse 30 ihren 80. Geburtstag. Es gratulieren drei Töchter zwei Schwiegersöhne neun Enkel neun Urenkel jetzt wohnhaft bei Tochter Hedwig Paul, Ludwigshafen, Saarlandstraße 85

Am 21. Oktober 1964 feiert unsere liebe Mutter **Eliesabeth Schneider** geb. Schmidt aus Hopfendorf Kreis Schloßberg, Ostpreußen ihren 90. Geburtstag. Sie verbringt ihren Lebensabend bei ihrer Tochter Lisbeth Schmitz in 56 Wuppertal-Barmen, Marienburger Straße 26. Es gratulieren zwei Töchter Enkel und Urenkel

**+**  
Am 17. Oktober 1964 jährt sich zum 20. Male der Tag der Gefangenschaft (Rußland) meines unvergessenen, lieben Sohnes und Bruders **Sanitäts-Unteroffizier Gerhard Bultmann** geb. 2. 8. 1919 vermißt 17. 10. 1944 **Berta Bultmann** 42 Oberhausen (Rheinland) Virchowstraße 121 früher Königsberg Pr. Plantage Nr. 32

Am 7. Oktober 1964 ist nach längerem, mit Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Mutter **Martha Suppeck** verw. Schulz, geb. Gehrman im Alter von 78 Jahren verstorben. In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen und Verwandten Käthe Flach, geb. Schulz Ernst Schulz Hamburg 22, Lohkoppelstraße 8 früher Allenstein, Bismarckstraße 15 Die Beisetzung fand am 15. Oktober 1964 in Hamburg-Ohlsdorf statt.

Am 17. September 1964 ging mein lieber, treusorgender Mann, unser gütiger, lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, der **Johann Botschin** Schuhmachermeister früher Treuburg, Ostpreußen nach langer, mit großer Geduld getragener Krankheit im Alter von 74 Jahren in die Ewigkeit. In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen Luise Botschin, geb. Schwemmer 238 Upper Nyack, New York

Statt Karten! Für die vielen Aufmerksamkeiten und Geschenke anlässlich unserer Silbernen Hochzeit danken wir unseren lieben Freunden, Bekannten und Verwandten von ganzem Herzen. **Paul Gronau** und Frau **Charlotte** geb. Lauszus Lu.-Rheingönheim (Pfalz) Hauptstraße 257 Großtänke Rheinpreußen im Oktober 1964 fr. Neukirch, Kr. Eichniederung Ostpreußen, Tilsiter Straße 1

Am 21. Oktober 1964 feiert unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, Frau **Anna Doering** geb. Stamm Pr.-Eylau, Markt 18 ihren 75. Geburtstag. Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen ihr Sohn Arno nebst Familie 452 Melle, Suerburgstraße 2

**Breitenstein/Ostpreußen**  
Zum 20jährigen Gedenken an unsere Flucht und das 410jährige Bestehen unserer Gemeinde lade ich mit herzlichen Heimatgrüßen ein: **Sonntag, den 25. Oktober 1964** Kirche Lütjenburg, 10 Uhr. **Bußtag, 18. November 1964**, Kirche Dortmund-Dorstfeld, 10 Uhr und 17 Uhr Abendmahlsfeier. Pfarrer Dr. Moderegger

Am 17. Oktober 1964 feiert unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, Frau **Anna Doering** geb. Stamm Pr.-Eylau, Markt 18 ihren 75. Geburtstag. Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen ihr Sohn Arno nebst Familie 452 Melle, Suerburgstraße 2

Wir haben meine geliebte Mutter und Schwiegermutter **Charlotte Sahlschmidt** geb. Rebien am 13. Oktober 1964 zur letzten Ruhe gebettet. In tiefem Schmerz Ursula Eggert, geb. Herold Werner Eggert Braunschweig, Jasperallee 19 früher Königsberg Pr.

Am 7. Oktober 1964 ist nach längerem, mit Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Mutter **Martha Suppeck** verw. Schulz, geb. Gehrman im Alter von 78 Jahren verstorben. In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen und Verwandten Käthe Flach, geb. Schulz Ernst Schulz Hamburg 22, Lohkoppelstraße 8 früher Allenstein, Bismarckstraße 15 Die Beisetzung fand am 15. Oktober 1964 in Hamburg-Ohlsdorf statt.

Am 17. September 1964 ging mein lieber, treusorgender Mann, unser gütiger, lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, der **Johann Botschin** Schuhmachermeister früher Treuburg, Ostpreußen nach langer, mit großer Geduld getragener Krankheit im Alter von 74 Jahren in die Ewigkeit. In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen Luise Botschin, geb. Schwemmer 238 Upper Nyack, New York

Ein treues Mutterherz  
hat aufgehört zu schlagen.

Nach einem Leben voller Liebe und Güte für die Ihren entschlief heute nach längerem, schwerem Leiden meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante, Frau

### Johanna Maurischat

geb. Kūbart

im Alter von fast 83 Jahren.

In stiller Trauer  
im Namen aller Angehörigen  
Erwin Maurischat und Frau Elfriede  
geb. Kott

Dortmund-Wambel, Leibweg 1, den 5. Oktober 1964  
früher Kiesdorf, Kreis Schloßberg

Die Beerdigung hat auf dem Friedhof in Dortmund-Aplerbeck  
am 8. Oktober 1964 stattgefunden.

Mein lieber, guter Bruder und Schwager

### Ernst Reimer

früher Skören, Kreis Eichmiederung

Ist nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 62 Jahren  
von uns gegangen.

In stiller Trauer  
im Namen aller Angehörigen  
Walter Reimer und Frau Eva  
geb. Auschra

4 Düsseldorf-Nord, Paul-von-Hase-Straße 10  
den 30. September 1964

Die Beerdigung hat am 5. Oktober 1964 auf dem Nordfriedhof  
stattgefunden.

Gott hat mir gegeben,  
Gott hat mir abgenommen.

Viel Mühe und Arbeit war Dein Leben, das wir 42 Jahre  
gemeinsam verbracht haben, 2 Kriege hast Du überstanden. Als  
ich 3 Stunden vom Hause fort war, hat Dich der Herr zu sich in  
die ewige Heimat genommen. Unsere letzten Worte waren  
„Auf Wiedersehen“.

Am 23. September 1964 starb unerwartet an Herzanfall mein  
geliebter Mann, Vater, Opa und Schwiegervater

### Wilhelm Badorreck

geb. 9. 11. 1892

gest. 23. 9. 1964

Er folgte in diesem Jahre seinem Bruder Gustav.

In stiller Trauer

Auguste Badorreck, geb. Kostrzewa  
Edeltrud Prünstner, geb. Badorreck  
und Familie

8802 Windsbach über Ansbach (Mittelfr.)  
Mittelschenbacher Straße 286 A  
früher Flokau, Kreis Johannisburg, Ostpreußen

Nach schwerer Krankheit entschlief am 26. September 1964  
mein herzenguter Mann, unser treusorgender Vater, mein  
lieber Schwiegervater, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und  
Onkel

Landwirt

### Walter Sinnecker

Hagenrode, Kreis Schloßberg

im 54. Lebensjahre.

Für alle, die in Liebe und Dankbarkeit um ihn trauern

Ilse Sinnecker, geb. Jaquet  
und Kinder

Übach, Kreis Gellenkirchen, Otto-v.-Hubach-Straße 3

Mit Segen mich beschlütze,  
mein Herz sei deine Hütte,  
dein Wort sei meine Speise  
bis ich gen Himmel reise.

Unsere liebe, herzengute Mutter, Schwiegermutter  
und Großmutter, Frau

### Emilie Widschek

geb. Schulz

aus Gumbinnen, Ostpreußen

hat für immer ihre liebsten Augen geschlossen.

Sie starb im Glauben an ihren Gott im hohen Alter  
von 82 Jahren fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen  
und ist in Aachen zur letzten Ruhe gebettet  
worden.

In tiefer Trauer  
im Namen aller Geschwister  
Herta Bartel, geb. Widschek

2 Hamburg 33, Richeystraße 67

Herr, dein Wille geschehe!

Gott der Herr nahm heute in den frühen Morgen-  
stunden nach schwerem Herzinfarkt unseren lieben  
Bruder, Schwager, Onkel, Vetter und Neffen

### Paul Banner

Kaufmann und Gastwirt aus Frankenau, Ostpreußen

im Alter von 64 Jahren, versehen mit den hl. Sterbe-  
sakramenten, zu sich in die ewige Heimat.

In stiller Trauer  
Lucie Rohde, geb. Banner  
und Geschwister

Langenfeld, Solinger Straße 38, den 29. September 1964

Die feierlichen Exequien fanden am Samstag, dem 3. Oktober  
1964, in der Pfarrkirche St. Josef, Langenfeld-Immigrath, statt.  
Anschließend war die Beerdigung von der Kirche aus auf  
dem kath. Friedhof.

Heute entschlief nach kurzer, heimatückischer Krankheit mein  
lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater,  
Urgroßvater, Schwager und Onkel

### Gustav Schmuck

kurz nach Vollendung seines 74. Lebensjahres.

In tiefer Trauer

Minna Schmuck, geb. Buchhorn  
Hildegard Redmer, geb. Schmuck  
Theodor Zapfe und Frau Elli, geb. Schmuck  
Erich Penther und Frau Gerda, geb. Schmuck  
in Buenos Aires  
und alle Angehörigen

Havelse, Kanalstraße 3, den 2. Oktober 1964  
früher Königsberg Pr., Oberhaberberg 38

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 6. Oktober 1964, um  
14 Uhr von der Kapelle des Garbsener Friedhofes aus statt.

### Willy Knaffel

mein herzenguter, lieber Mann ist in die Ewigkeit abgerufen  
worden.

Allen, die ihn liebten, zur Kenntnis.

Emmy Knaffel, geb. Nischk

Hannover-Ricklingen, Henckellweg 7, den 27. September 1964  
früher Osterode, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am Mittwoch, 30. September 1964, 13.30 Uhr,  
von der Kapelle des Stadtfriedhofes Ricklingen, Landwehr-  
schänke, aus statt.

Nach Gottes hl. Willen entschlief heute nacht nach  
kurzem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem  
Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwie-  
gervater und Großvater

### Hugo Ferber

im 76. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Marta Ferber, geb. Harder  
Herta Gabriel, geb. Ferber  
Horst Gabriel  
Ruth, Kurt und Gudrun als Enkelkinder

Essen-Borbeck, Dionysiuskirchplatz 5, den 5. Oktober 1964

Die Trauerfeier fand statt am Freitag, dem 9. Oktober 1964,  
um 14 Uhr in der Matthäuskirche (Fliegenbusch). Anschließend  
die Beerdigung auf dem Matthäusfriedhof.

Am 3. September 1964 rief Gott, der Herr über Leben und Tod,  
nach kurzer Krankheit, plötzlich und unerwartet, unseren  
herzenguten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater,  
unseren guten Schwager und Onkel

### Heinrich Ketj

im Alter von 87 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

Er folgte seiner lieben Frau, die im Juni 1964 starb.

In stiller Trauer  
im Namen aller Angehörigen  
Hildegard Dignas, geb. Ketj

5868 Letmathe, Im Nordfeld 45  
früher Bergfriede und Gr.-Schmückwalde

Wir haben ihn am 7. September 1964 auf dem Friedhof Letmathe  
zur letzten Ruhe gebettet.



Am Donnerstag, dem 24. September 1964, rief der Herr meinen  
innigstgeliebten, in Treue für mich sorgenden Gatten, Schwa-  
ger und Onkel

Diplom.-Ing.

### Gottfried Schmidt

im 60. Lebensjahre zu sich.

Im Namen der Familie  
Charlotte Schmidt, geb. Steeg

Essen-Steele, Bochumer Straße 24, den 27. September 1964

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 30. September 1964,  
um 12 Uhr in der Kapelle des ev. Friedhofes in Essen-Steele,  
Bochumer Straße, statt. Kranzspenden wolle man bitte in der  
Friedhofskapelle abgeben. Von Beileidsbesuchen bitten wir  
abzusehen.

Am 22. August 1964 nahm Gott der Herr unsere liebe, gute  
Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwä-  
gerin und Tante

### Wilhelmine Suchodolski

geb. Sender

früher Willenberg, Kreis Ortelsburg, Ostpr.

im vollendeten 82. Lebensjahre zu sich in die ewige Heimat.

In stiller Trauer

Gustav Chilla und Frau Guste  
geb. Suchodolski  
Kurt Petermann und Frau Hedwig  
geb. Suchodolski  
Paul Suchodolski und Frau Lieschen  
geb. Serra  
Albert Suchodolski und Frau Frieda  
geb. Weber  
und 8 Enkelkinder

4931 Pivitsheide V.L., Lagesche Straße 57, im Oktober 1964

Wir haben unsere liebe Entschlafene auf dem Friedhof in  
Espelkamp zur letzten Ruhe gebettet.

Nach schwerem, in Geduld ertragenem Leiden ist am  
11. September 1964 mein geliebter Mann, unser lieber  
Vater, Schwiegervater und guter Opa

### Robert Kramer

Stadtobersekretär i. R.

im Alter von 78 Jahren von uns gegangen.

In tiefem Schmerz

Martha Kramer, geb. Briese  
Charlotte Kramer  
Ruth Meil, geb. Kramer  
Emil Meil  
und Enkelkinder

Brunsbüttel, früher Tilsit

Unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater  
und Bruder

### Hermann Rubach

früher Maschinenmeister beim Heeresremonteamt Weeskenhof  
Pr.-Holland

ist im 86. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer  
im Namen aller Angehörigen  
Familie Erich Rubach

863 Coburg, Rosenauer Straße 44, den 5. Oktober 1964

Für erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme herzlichen  
Dank.

Am 6. Oktober 1964 nahm Gott der Herr nach langem Leiden meinen lieben Mann und guten Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter, den ehemaligen

Gend.-Bez.-Obltn. — Pol.-Obermeister a. D.

## Paul Koch

Inh. des EK I u. 2. Kl. 1914/18 und anderer Auszeichnungen im Alter von 74 Jahren zu sich.

Er folgte seinem Sohn Siegfried nach 5 Jahren in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Herta Koch, geb. Tamschick  
Erika Koch  
Sigrid Koch, geb. Wiegandt

Kiel, Rendsburger Landstraße 9  
fr. Königsberg Pr., Heumarkt 3 vordem Paterswalde

## Nachruf

In Trauer gedenken wir unseres langjährigen ersten Vorsitzenden, des

Rechtsanwalts und Notars

## Franz Grunenberg

Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Braunsberg

der im 80. Lebensjahre am 4. Oktober 1964 verstarb.

Neben seinem beruflichen Wirken stand im Mittelpunkt seines Lebens die Fürsorge für seine vertriebenen Landsleute. Seit Gründung der Kreisgemeinschaft Braunsberg im Jahre 1955 war er ihr Vorsitzender, ihm ist es zu verdanken, daß Münster die Patenstadt Braunsbergs sich zum neuen Mittelpunkt der Braunsberger entwickelte. Wegen seiner Verdienste um die ostpreußische Heimat berief ihn die Landsmannschaft Ostpreußen in ihren Bundesvorstand.

Die heimatvertriebenen Braunsberger werden ihm stets ein ehrendes Gedenken bewahren.

Für den Vorstand der Kreisgemeinschaft Braunsberg

Aloys Radau, Stellv. Kreisvertreter

Die Landsmannschaft Ostpreußen betrauert den Tod ihres Kreisvertreters der Heimatkreisgemeinschaft Braunsberg

Rechtsanwalt und Notar

## Franz Grunenberg

Major der Reserve a. D.

In aufopfernder Einsatzbereitschaft hat er jahrelang seine Arbeitskraft der Landsmannschaft Ostpreußen, den ermländischen Kreisen und seiner Heimatkreisgemeinschaft zur Verfügung gestellt, deren Kreisvertreter er seit 1955 war.

Wir verlieren in ihm einen aufrechten und treuen Ostpreußen, dem wir stets ein ehrendes Andenken bewahren werden.

Landsmannschaft Ostpreußen

Dr. Gille, Sprecher

In der Welt habt ihr Angst,  
aber seid getrost,  
ich habe die Welt überwunden.

Plötzlich und unerwartet entschlief mein geliebter Mann, unser reusorgender Vater, lieber Schwiegervater, Bruder, Schwager, Onkel und herzenguter Opa

## Otto Schwarz

Reichsbahninspektor i. R.

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Hedwig Schwarz, geb. Paul  
Eva Manthey, geb. Schwarz  
Walter Manthey  
Artur Schwarz  
Hanni Schwarz, geb. Behrend  
Dagmar, Burkhard  
Heidi und Heiner

Bad Schwartau, Königsberger Straße 8 den 29. September 1964  
früher Königsberg Pr.

Gott der Herr rief unsere geliebte Mutter, Schwester, Schwiegermutter und Großmutter

## Hilda von Below

geb. Baronesse Hahn

am 8. August im Alter von 72 Jahren heim in seinen Frieden.

In stiller Trauer

Friedrich von Below-Lugowen  
Luise von Keudell, geb. von Below  
Ilse von Ploetz, geb. von Below  
Dorothe Clarke, geb. von Below  
Agathe von Rennenkampf  
geb. Baronesse Hahn  
Madeleine von Hahn  
geb. Baronesse Hahn  
Wolffriede von Below, geb. Thiele  
Egon von Ploetz  
Hugh Clarke  
und 9 Enkelkinder

3035 Hodenhagen, Lünzheide 49  
früher Lugowen, Kreis Insterburg

Mein Lebenskamerad, unser Vater und Bruder

## Dr. med. Herbert Niewiesch

\* 1899

† 1964

Facharzt für Chirurgie  
Oberstarzt a. D.

ist am 4. Oktober 1964 für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer

im Namen der Familie

Ina Niewiesch, geb. Daumlehner

Mülheim a. d. Ruhr, Goethestraße 10, den 4. Oktober 1964

Die Beisetzung fand im engsten Familienkreise statt.

Nach schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, verschied für uns alle unfassbar mein lieber Mann, unser herzenguter, treusorgender Vater. Opi und Onkel

## Wilhelm Mühräu

im Alter von 59 Jahren.

In stiller Trauer

Meta Mühräu, geb. Stanka;  
Rudi Mühräu  
Hanni Mühräu  
Enkelkind Renate  
und die übrigen Verwandten

5302 Beuel-Villich  
Schevastesstraße 45  
den 1. Oktober 1964  
fr. Schmalleningken  
Kr. Tilsit, Ostpreußen

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 3. Oktober 1964 mein Lebenskamerad

## Oskar Liermann

im 86. Lebensjahre.

Emma Liermann  
und Kinder

6442 Rotenburg/Fulda  
Breitenstraße 26  
fr. Neukirch, Ostpreußen

Nach langem Leiden entschlief am 7. Oktober 1964 mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel, der ehemalige

Schiffseigner

## Karl Broscheit

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer  
im Namen aller Angehörigen  
Lucie Broscheit, geb. Blitz  
Herta Liedtke, geb. Broscheit  
Enkel und Urenkel

2 Hamburg-Altona, Breite Straße 80  
früher Königsberg

Am 27. September 1964 verstarb unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Onkel und Großvater

## Emil Gers

früher Martinedorf, Kreis Goldap

im Alter von 71 Jahren.

Wir trauern um ihn  
Emma Gers, geb. Langecker  
Siegfried Gers  
Sigrid Gers  
Hannelore Gers, geb. Stöber  
Robert Gers  
Uwe und Bettina Gers  
Gertrud Nickel, geb. Drewello  
Martin Nickel

Salzgitter-Gebhardshagen, Oderstraße 20  
Kelheim (Donau), Klosterstraße, Oberrealschule  
Rathenow (Havel), Forststraße 55

Am 4. Oktober 1964 entschlief meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Oma, unsere Schwägerin und Tante

## Luise Enseleit

geb. Plauk

im Alter von 76 Jahren.

In tiefer Trauer

Emil Enseleit  
und Angehörige

Schönwalde bei Falkensee  
Normannenweg 49  
früher Bergental  
Kreis Tilsit-Ragnit

Am Sonntag, dem 27. September 1964, rief Gott der Herr seinen treuen Diener

Superintendent i. R.

## Dr. Willy Schack

Bleicherode am Harz (früher Elbing)

meinen geliebten Mann, unseren treuen Vater, Bruder, Schwager und Großvater im 79. Lebensjahre zu sich.

Er starb nach Beendigung seines Dienstes, den er in Vertretung wahrnahm, vor dem Altar seiner geliebten St.-Marien-Kirche in Bleicherode.

Seine Predigt schloß mit dem Vers:

„Deinen Engel zu mir sende,  
der des bösen Feindes Macht,  
List und Anschlag von mir wende  
und mich halt in guter Acht,  
der auch endlich mich zur Ruh  
trage nach dem Himmel zu.“

Erika Schack, geb. Bickenbach, Bleicherode

Günther Schack und Frau

Büderich bei Düsseldorf, Alter Kirchweg 5

Dietrich Schack und Frau, Bonegilla (Australien)

Gisela Müller, geb. Schack

Pfr. Ewald Müller, Kleinberndten, Kreis Sondershausen

Frieda Schack, geb. Schipper, Krefeld (früher Rastenburg)

Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. Herbert Schack und Frau, Berlin-Steglitz

Prof. Dr.-Ing. Alfred Schack und Frau, Meererbusch b. Düsseldorf

Dr. Gerhard Schack und Frau

Kassel, Wilhelm-Busch-Straße 28 (früher Königsberg/Preußen)

und neun Enkel